
Fröhlich sein und singen
JAHRGANG 1956
HEFT 9
PREIS 0,50 DM

Vier Taue

Auf einer Baustelle wollen die Maurer die Ziegel in die oberen Stockwerke transportieren. Im Moment steht ihnen kein langes Seil zur Verfügung. Sie knüpfen vier kleinere Taue aneinander. Das erste vermag 40 Steine, das zweite 35, das dritte 45 und das vierte schließlich 39 Steine zu tragen.
Wieviel Ziegel konnten die Arbeiter auf einmal mit der Winde hochziehen?

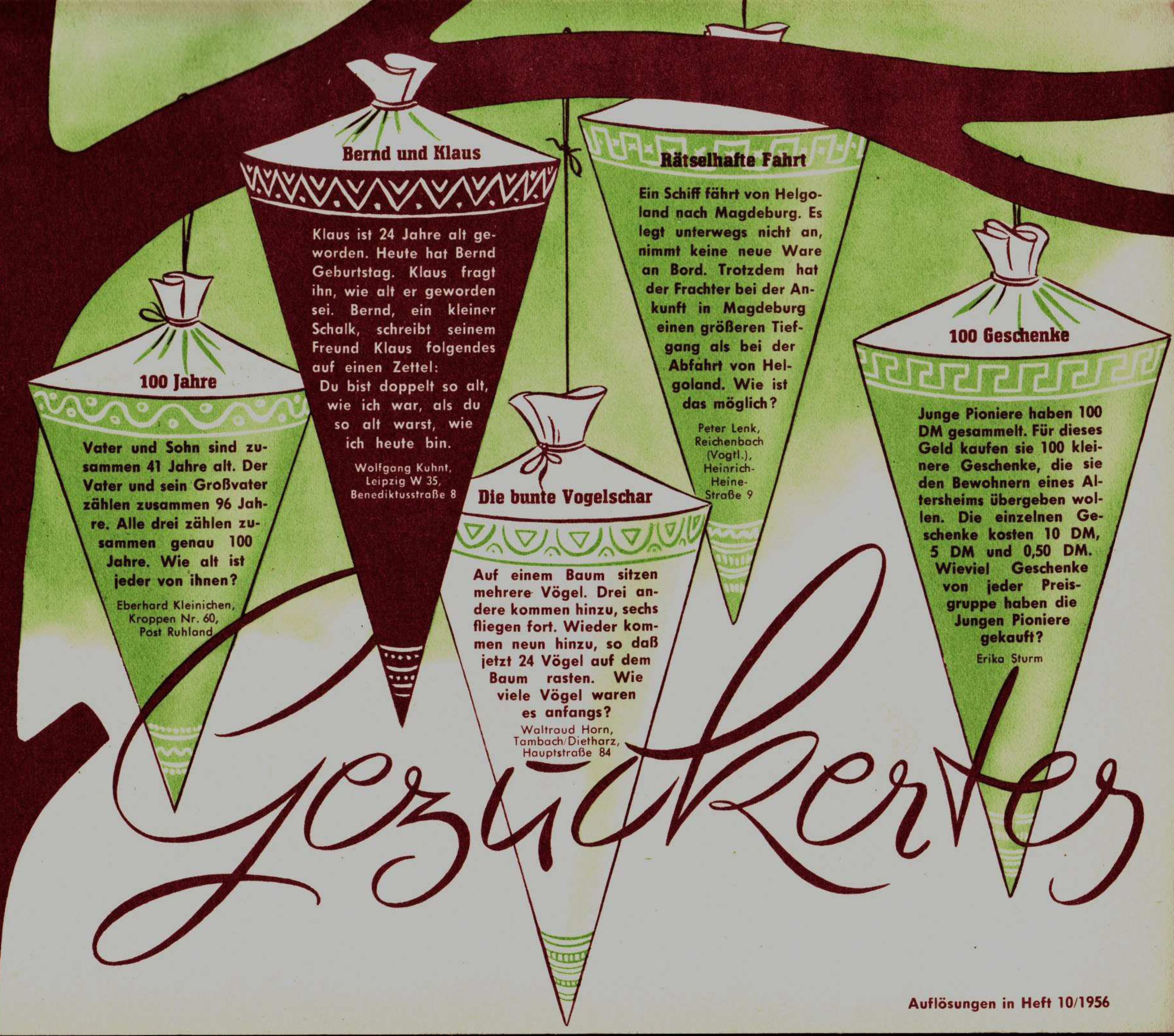
Zwei Sparbüchsen

Werner und Günther leeren ihre Sparbüchsen. „Gib mir eine Mark von deinem Geld", sagt Werner, „dann habe ich genau soviel wie du!" Günter meint: „Wenn du mir drei Mark deines Geldes gibst, so habe ich dreimal soviel wie du!" Welchen Betrag hat jeder der beiden gespart?

Brigitte Degenkoll,
Plauen (Vogtl.),
Händelstraße 9

Eins — zwei

Manchmal nehmen wir's
zur Hand,
drehen's achtsam und
gewandt,
oft gehn wir ins Wort
hinein,
uns bei Spiel und Sport
zu freun.



Gezuckertes

100 Jahre

Vater und Sohn sind zusammen 41 Jahre alt. Der Vater und sein Großvater zählen zusammen 96 Jahre. Alle drei zählen zusammen genau 100 Jahre. Wie alt ist jeder von ihnen?

Eberhard Kleinichen,
Kroppen Nr. 60,
Post Ruhland

Bernd und Klaus

Klaus ist 24 Jahre alt geworden. Heute hat Bernd Geburtstag. Klaus fragt ihn, wie alt er geworden sei. Bernd, ein kleiner Schalk, schreibt seinem Freund Klaus folgendes auf einen Zettel:
Du bist doppelt so alt, wie ich war, als du so alt warst, wie ich heute bin.

Wolfgang Kuhnt,
Leipzig W 35,
Benediktusstraße 8

Die bunte Vogelschar

Auf einem Baum sitzen mehrere Vögel. Drei andere kommen hinzu, sechs fliegen fort. Wieder kommen neun hinzu, so daß jetzt 24 Vögel auf dem Baum rasten. Wie viele Vögel waren es anfangs?

Waltraud Horn,
Tambach/Dietharz,
Hauptstraße 84

Rätselhafte Fahrt

Ein Schiff fährt von Helgoland nach Magdeburg. Es legt unterwegs nicht an, nimmt keine neue Ware an Bord. Trotzdem hat der Frachter bei der Ankunft in Magdeburg einen größeren Tiefgang als bei der Abfahrt von Helgoland. Wie ist das möglich?

Peter Lenk,
Reichenbach
(Vogtl.),
Heinrich-Heine-Straße 9

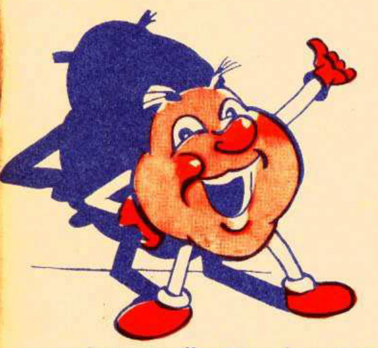
100 Geschenke

Junge Pioniere haben 100 DM gesammelt. Für dieses Geld kaufen sie 100 kleinere Geschenke, die sie den Bewohnern eines Altersheims übergeben wollen. Die einzelnen Geschenke kosten 10 DM, 5 DM und 0,50 DM. Wieviel Geschenke von jeder Preisgruppe haben die Jungen Pioniere gekauft?

Erika Sturm

Auflösungen in Heft 10/1956

Fröhlich sein und singen



Hoppla, da bin ich!

Einen schönen guten Tag wünsche ich euch. Darf ich mich vorstellen? Kartoffel ist mein Name.

Rund und gewichtig komme ich hier gleich auf die erste Seite gerollt. Was, ihr meint, das stände mir nicht zu, wo ich doch so grau und unscheinbar unter der Erde hause? Da will ich doch gleich mal loslegen. Ihr sollt sehen, mein Leben ist interessanter als es auf den ersten Blick erscheint.

Vor langen Jahren diente ich sogar schon einmal als Zierstrauch. Aber an die Zeit erinnere ich mich nicht gern. Denn da wußten die Menschen meinen Wert noch nicht zu schätzen. Meine Knollen wollte keiner essen.

Diese Zeit liegt weit zurück. In der Mitte des 16. Jahrhunderts brachten mich spanische Seeleute aus Peru und Südchile in Südamerika mit nach Europa. Erst in Spanien und Italien angepflanzt, kam ich wenig später über England nach Deutschland.

Wenn ihr vor einer dampfenden Schüssel goldgelber Kartoffeln sitzt und euch der Braten erst mit den frischgekochten Knollen so richtig mundet, dann denkt mal daran, daß vor knapp 300 Jahren mich noch kein Mensch essen wollte. Durch meine ungenießbaren grünen Beeren am Kraut abgeschreckt, übersahen die Menschen meine köstlichste Frucht in der Erde.

Einmal auf den Geschmack gekommen, bauten mich die Menschen bald in großen Mengen an. Heute bin ich eins der wichtigsten Nahrungsmittel. Über tausend Sorten sind in meiner Familie vertreten. Bei einer guten Ernte kann der Bauer 200 Doppelzentner meiner Brüder und Schwestern von einem Hektar einfahren.

Wer sagt da, ich bestände fast nur aus Wasser? Zugegeben, ungefähr drei Viertel meines Inneren ist Wasser. Aber Stärke und Eiweiß meines Körpers sind für euch Menschen unentbehrlich geworden. Vitamin C, ihr wißt schon, es ist besonders im Winter zur Gesunderhaltung eures Körpers unerläßlich, habe ich reichlich in mir gespeichert. Eine leckere Götterspeise oder Pudding laßt ihr wohl nicht stehen. Fällt euch dabei die Kartoffel ein?

Na, und das liebe Vieh sei auch nicht vergessen. Alle meine Geschwister, die recht klein geraten sind, werden von Kühen und Schweinen verspeist.

Nun sagt selbst, bin ich nicht wert, gleich hier vorn zu stehen und euch, liebe Leser, zu begrüßen?



Zeichnung: R. Hambach

Kartöffelchen, Kartoffel!

Text: Erika Engel — Musik: Wolfgang Richter



2 *Wer fährt im Wagen in die Stadt?*
Kartöffelchen, Kartoffel!
Wer macht die vielen Menschen satt?
Kartöffelchen, Kartoffel!
Der Appetit ist riesengroß
nach Puffer und Kartoffelkloß,
Kartoffelkloß!

3 *Es singt der Herbst sein Erntelied,*
Kartöffelchen, Kartoffel.
Die Krähe über'n Acker zieht.
Kartöffelchen, Kartoffel.
Dann wird das Kraut in Brand gesteckt.
Daheim ist schon der Tisch gedeckt,
der Tisch gedeckt!

Ulnspeegel un de Schoster

(Schwank)

Ulnspeegel is mal bi en Schoster in Arbeit gahn, un do reist de Schoster weg to Markt. „Wat schall ik denn don, Meister?“ seggt Ulnspeegel. „Oh“, seggt de Meister, „snie man welk to, Steweln un Schoh, grot un lütt, so as de Swien to Holt lopt.“

As de Meister weg is, geiht Ulnspeegel na'n Swien Maat, grot un lütt, un nösen snitt he tu un makt luter Swienschoh, grot un lütt und versnitt al dat Ledder. As de Meister wedder trüch kümmt, süht he jo, wat Ulnspeegel dan hett. „Mein Gott“, seggt he, „wat hest du makt! Du hest mi jo all dat Ledder versneden!“ „Wat“, seggt Ulnspeegel, „wo dat denn? Hett de Meister ni seggt, ik schull tosnieden grot und lütt, so as de Swien to Holt lopt?“ „Oh, oh“, seggt de Meister, „oh, all dat schön Ledder, dar is nix mehr von to bruken!“ „Wat“, seggt Ulnspeegel, „ni to bruken? De Swiensschoh verköp ik alltosammen. Nimm de Meister mi man mit to Markt!“

So reist ok los un slagt er Bod op, un Ulnspeegel geiht op den Markt rüm bi de Lüd. „Lüd, Lüd“, seggt he, „glövt mi dat“, seggt he, „wi kriegt en heel koln Winter. Köpt Schoh für jun Swien, süns verfreert er all de Poten. Köpt, köpt, wat ik ju segg!“

Un de Lüd, as he er dat ümmer wedder seggt, glövt so em dat to un gaht hen na den Schoster sin Bod un köpt all Schoh für er Swien. De Schoster hett ni mal nog hadd, un he hett en Barg Geld bört, mehr as süns mit Steweln un Schoh.

„Na“, seggt Ulnspeegel, „büst no tofreden?“ „Ja“, seggt de Meister, „wokeen kann ok weten, dat du son Grütt in den Kopp hest.“



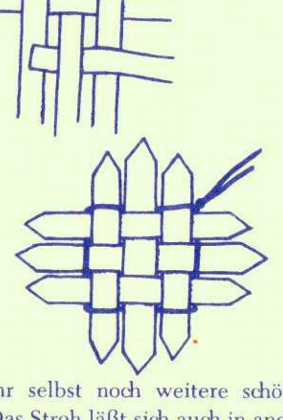
Welches Blatt . . . gehört zu welcher Frucht?

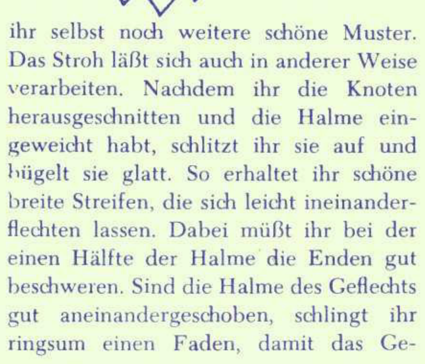
Ihr sollt an Hand der Zeichnungen bestimmen, welches Blatt zu welcher Frucht gehört. Habt ihr die „naturwissenschaftliche Arbeit“ beendet, so vergleicht einmal eure Ergebnisse mit unseren Lösungen auf der Seite 25. — Konntet ihr alle acht Blätter richtig benennen, so erhaltet ihr die Note „sehr gut“. Sieben und sechs richtig bestimmte Blätter entsprechen der Note „gut“. Für fünf richtig erratene Blätter kann man nur noch die Note „befriedigend“ erteilen. Wer von euch weniger als fünf Blätter richtig bestimmen konnte, der sollte sich schnell bemühen, unsere heimatlichen Früchte kennenzulernen.

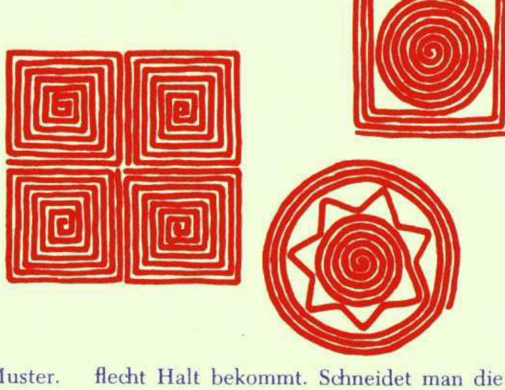
ALLES AUS STROH



Für geschickte Hände ist Stroh ein brauchbarer Werkstoff. Viele kleine Basteleien kann man daraus anfertigen. Ihr dürft allerdings nicht gedroschenes Stroh verwenden, sondern müßt euch ungebrochene Halme verschaffen. Am besten eignet sich Weizen- oder Roggenstroh. Erst sind die trockenen Blätter zu entfernen, und dann werden die Halme eingeweicht, damit sie beim Verarbeiten nicht brechen. Am besten ist heißes Wasser, denn im kalten dauert es einige Stunden, bis das Stroh geschmeidig ist. Zum Zopfflechten verwendet man die ganzen Halme. Sucht euch Halme von etwa gleicher Stärke, aber verschiedener Länge aus und bindet sie an einem Ende fest zusammen. Es wird stets der zuunterst liegende Halm über den mittleren geschlagen und mit dem Daumen platt gepreßt. Je enger ihr flechtet, um so schöner wird der Zopf. Seht zu, daß sich in der Mitte möglichst ein rechter Winkel bildet! Geht ein Halm zu Ende, wird ein neuer eingelegt; er soll möglichst noch dreimal mit dem zu Ende gehenden zusammen umgeschlagen werden. Habt ihr mehrere Meter Zopf geflochten, schneidet ihr die überstehender Halmenden ab und könnt nun den Zopf zur Schnecke aufrollen und dabei mit möglichst unsichtbaren Stichen zusammennähen. Gut sieht es aus, wenn man dabei eine Runde wellenförmig legt oder zum Viereck übergeht. Vielleicht findet ihr selbst noch weitere schöne Muster. Das Stroh läßt sich auch in anderer Weise verarbeiten. Nachdem ihr die Knoten herausgeschnitten und die Halme eingeweicht habt, schlitzt ihr sie auf und bügelt sie glatt. So erhaltet ihr schöne breite Streifen, die sich leicht ineinanderflechten lassen. Dabei müßt ihr bei der einen Hälfte der Halme die Enden gut beschweren. Sind die Halme des Geflechts gut aneinandergeschoben, schlingt ihr ringsum einen Faden, damit das Geflecht Halt bekommt. Schneidet man die Enden verschieden lang, läßt sich so ein Stern gewinnen; webt ihr viele Halme ineinander, entsteht ein Deckchen. Aus zwei solchen Deckchen und einem Stück Zopf könnt ihr euch nun einen Untersetzer basteln, der sich gut gebrauchen läßt. Er ist sehr haltbar und sieht hübsch aus. Ihr klebt die beiden Deckchen auf die Ober- und Unterseite einer dünnen Pappe, beschneidet sie kreisrund und näht beiderseits auf den Rand den Strohzopf.

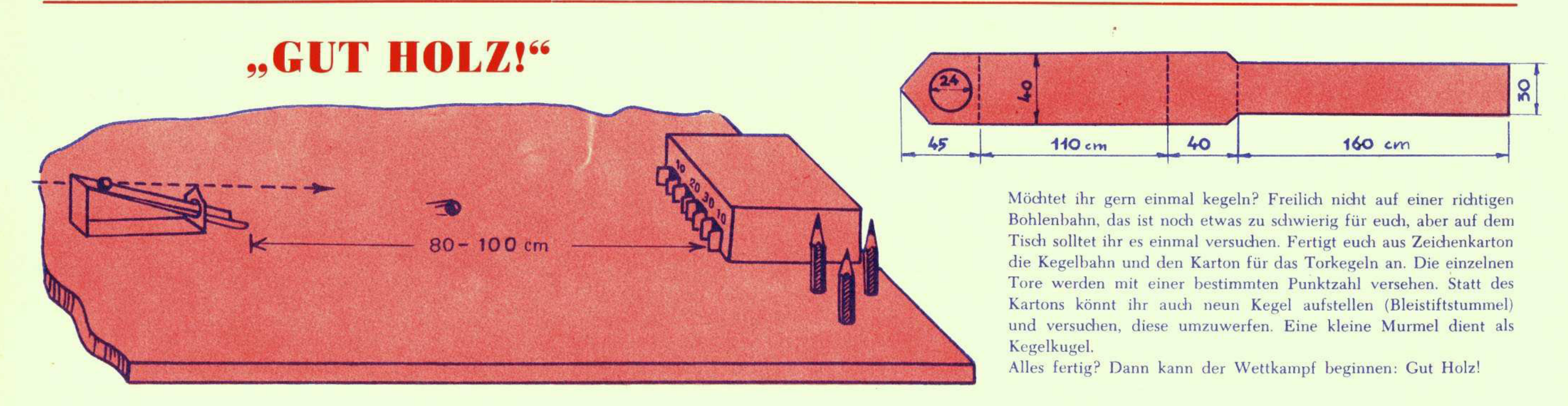






Dr. Kürth

„GUT HOLZ!"



Möchtet ihr gern einmal kegeln? Freilich nicht auf einer richtigen Bohlenbahn, das ist noch etwas zu schwierig für euch, aber auf dem Tisch solltet ihr es einmal versuchen. Fertigt euch aus Zeichenkarton die Kegelbahn und den Karton für das Torkegeln an. Die einzelnen Tore werden mit einer bestimmten Punktzahl versehen. Statt des Kartons könnt ihr auch neun Kegel aufstellen (Bleistiftstummel) und versuchen, diese umzuwerfen. Eine kleine Murmel dient als Kegelkugel.

Alles fertig? Dann kann der Wettkampf beginnen: Gut Holz!



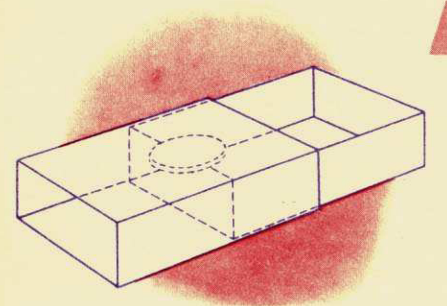
von Jojo

Hokus-Pokus ist eine uralte „Zauberformel“. Was diese geheimnisvollen Worte bedeuten sollen, hat man bis heute noch nicht genau feststellen können. Eines wissen wir jedoch: Nach diesem „Hokus-Pokus“ läßt es sich wunderbar zaubern. Versucht es einmal mit dem folgenden Trick, bei dem eine Münze die Streichholzschachtel durchdringt. Das Tollste dieser Angelegenheit ist, daß die Schachtel dabei nicht beschädigt wird.

Nehmt euch eine leere Streichholzschachtel und drückt auf den Boden ihrer Hülle ein kleines Stückchen Wachs oder Knetgummi fest. Schiebt die Schublade etwas heraus und klemmt zwischen Schubladenkante und Schachtelhülle ein Zehnpfennigstück fest (siehe Abbildung).

Die Münze darf von außen nicht zu sehen sein und muß so fest sitzen, daß sie auch beim Schütteln der Schachtel nicht herausfällt. Diese so vorbereitete, halb geöffnete Schachtel zeigt ihr dann den Zuschauern.

Nun versetzt ein zweites Zehnpfennigstück auf dem Tisch in eine drehende Bewegung. Wenn die Münze umfällt, stellt ihr schnell die Schachtel darauf und schiebt sie im gleichen Moment zu. Ein kräftiger Druck — und die Münze klebt am Boden der Schachtel. Hebt man die Schachtel nun hoch (achtet darauf, daß die Zuschauer den am Boden klebenden Groschen nicht sehen!), so ist die Münze vom Tisch „verschwunden“. Durch das Zuschieben ist aber der andere Groschen in die Schachtel hineingefallen und wird als der durch die Schachtel gedrungene vorgezeigt. Wenn man geschickt das Wachs mit der daran klebenden Münze entfernt, kann die Schachtel den Zuschauern gezeigt werden. Jeder Betrachter wird verblüfft fragen, wie wohl die Münze in die Schachtel gelangte.



Und wieder ist der Herbst zur Stell',
der wilde Straßenfeger.
Flieh mit der Sonne, Schwalbe, schnell!
Und grüß die kleinen Neger.

Nimm auch ein Lied mit in die Ferne
von Birken und von Buchen
und sag den schwarzen Kindern: Gern
möcht ich sie mal besuchen.

MANFRED STREUBEL



Musik: Walter Flath

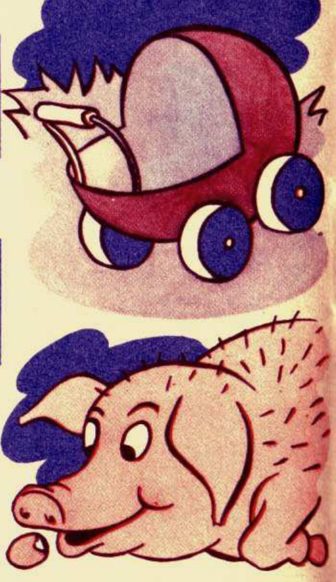






Kastanie, Kastanie,
die dachte voller Schreck:
„Ich werde immer gelber,
nun gut, ich springe selber
auf einen weichen Fleck,
auf einen weichen Fleck.“

Kastanie, Kastanie,
die diente mir gar fein:
Ich schnitzte Wieg' und Wägelchen,
auch kam sie in das Mägelchen
von einem braven Schwein,
von einem braven Schwein.





Der alte Turm

Ein altes Schloß aus grauem Stein
Ragt über unsrer Stadt
Mit düsterm Blick ins Tal hinein —
Die Dächer glänzen matt.

Und stolz und drohend sagt der Turm
Von dunkler Ritterzeit,
Von Foltern und vom Bauernsturm,
Von Blut und Grausamkeit.

Der runde Turm, er droht und ragt
Mit meterdicker Wand.
Wer hier einst litt, wer hier geklagt,
Den hörte nicht das Land.

Die Ritter trug man längst zu Grab —
Der Turm stand düster noch
Und droht' ins dunkle Tal hinab
Als graues Kerkerloch.

Zwölf kahle Zellen, dumpf und kalt,
Die schlossen manchen ein.
Hier wurde manche Faust geballt
Im Willen, frei zu sein.

Auch Vater saß im Kerker hier
Mit drei Genossen noch —
Am Fenster in der Zelle „Vier"
Steht: „Thälmann lebe hoch!"

Der runde Turm war stumm und fest. —
Da kam ein neuer Tag,
An dem das graue Kerkernest
gesprengt und offen lag.

Und jene Männer, die darin
Gelitten einst so viel,
Sie gaben uns das alte Schloß
Zum Lernen und zum Spiel.

Hier wollen wir die alte Zeit
Erforschen, Jahr um Jahr,
Die Kämpfe der Vergangenheit,
Die hart und düster war.

Am runden Turm dort oben weht
Die blaue Fahne frei:
Wir schaffen uns ein eignes Haus
Und alle sind dabei!

JOHANNES GOLDHAHN

Der Bauer und die Herren

In einem kleinen Dörfchen, weit von der Stadt entfernt, lebte ein Bauer. Eines schönen Tages sagte er zu seiner Frau: „Ich muß zur Hauptstadt und diesen verdammten Zahn ziehen lassen, der mich so oft quält."
Und er redete so lange auf seine Frau ein, bis sie ihn gehen ließ.
Es war ziemlich weit bis zur Hauptstadt, und das Bäuerlein verbrauchte unterwegs schon fast sein ganzes Geld. Endlich gelangte er doch an sein Ziel. Als er seinen Geldbeutel öffnete, sah er mit Entsetzen, daß ihm nur noch ein halber Real geblieben war. Dazu quälte ihn der Hunger, und zu allem Unglück fühlte er jetzt so heftige Zahnschmerzen wie nie zuvor. Hungrig und ermüdet blieb der Bauer neben einem Pfannkuchenverkäufer stehen und begann zu überlegen: „Wenn ich mir den Zahn ziehen lasse, muß ich meinen letzten halben Real beim Bader lassen. Kaufe ich mir aber für das Geld einen Pfannkuchen, dann werden die Zahnschmerzen nur noch stärker, und ich werde kaum mehr die Kraft haben, nach Hause zu kommen. Was soll man da nur machen?"
So überlegte er hin und her, kam aber zu keinem Entschluß. Da gingen zwei Herren vorüber. Sie bemerkten den Bauern, der gierig die Pfannkuchen betrachtete, und beschlossen, ihn aufzuziehen.
„Du, hör mal", riefen sie dem Bauern zu, „wieviel Pfannkuchen kannst du auf einmal essen?"
„Ich? Oh, über hundert."
„Über hundert? Soviel wirst du nie essen."
„Nie? Klar werde ich die essen."
„So dumm kann doch nur ein Bauer sein", spotteten die Herren.

Während dieser Unterhaltung hatte sich eine Menge Volks um die drei versammelt. Da sagte der eine der Herren zum Bauern: „Um was wollen wir wetten?"

„Um was? Paßt auf: wenn ich die hundert Pfannkuchen nicht schaffe, dann könnt ihr mir den ersten besten Zahn ziehen, einverstanden?" schlug der Bauer vor und zeigte auf den Zahn, der ihm so viel Schmerzen bereitete.

Lachend gaben die Herren ihre Zustimmung, und der Bauer begann zu essen. Nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, sagte er mit kleinlauter Miene: „Ich kann nicht mehr essen, Ihr Herren, ich habe die Wette verloren."

Alles ringsumher begann zu lachen. Die Herren, die sich ihres Sieges freuten, riefen einen Bader herbei und befahlen ihm: „Reiß sofort dem Bauern hier diesen Zahn heraus."

Der Bauer machte ein ängstliches Gesicht, die Herren aber lachten nur noch lauter. Der Bader schickte sich nun an, den Zahn herauszuziehen, während der Bauer seufzte, stöhnte und schrie. Jeden Schmerzensschrei des Bauern beantworteten die Herren mit lautem Gelächter.

Als der Zahn endlich heraus war, entlohnten die Herren den Pfannkuchenverkäufer und den Bader und sagten, sich an die Umstehenden wendend: „Habt ihr jemals einen einfältigeren Menschen gesehen als diesen Bauern hier? Für einige Pfannkuchen läßt er sich einen Zahn ausreißen."
„Wenn jemand von uns einfältig ist, dann seid Ihr es, Ihr Herren", antwortete verschmitzt der Bauer. „Ihr habt die Pfannkuchen bezahlt, die ich mit Appetit verzehrt habe, und habt mir den Zahn ziehen lassen, der mir schon lange wehtat. Ihr habt mich von zwei Übeln befreit: vom Hunger und von Zahnschmerzen. Und ich habe meinen Real behalten."

Ein ungeheures Gelächter erhob sich ringsumher. Die Herren aber, gefoppt und blamiert, flohen eiligst vor der Menge, die sie mit Spott überschüttete.

Auszugsweise Erstveröffentlichung in der Deutschen Demokratischen Republik mit freundlicher Genehmigung des italienischen Verlages

Die Abenteuer des CHIODINO

Autoren: Marcello Argilli und Gabriella Parca
Übersetzung: H. G. Gärtner-Scholle. Neubearbeitung für unsere Zeitschrift: Hanns Krause
Bilder: Vinicio Berti

Professor Pilucca, ein armer Erfinder, mag nicht länger einsam leben. Er baut sich einen mechanischen Jungen. Für den Körper nimmt er Stahl, für die Glieder Ofenrohr, zwei Bügeleisen dienen als Füße. Fertig! Elektrischer Strom soll das Werk zum Leben erwecken. Aber halt, da fehlt noch ein Nägelchen! Pilucca sucht. Die Nagelkiste ist leer. „Macht nichts, ich nenne dich dafür Chiodino." (In Italien, wo dies alles geschieht, heißt ein Nägelchen so!) Der Professor schaltet den Strom ein. Zkkkk, pfffft, krrrr — Chiodino lebt.



„Papa, Hunger!" Chiodino sperrt sogleich den Schlund auf. Pilucca stürzt zur Speisekammer. Leer, alles leer. Chiodino poltert aus dem Haus. „Mein Frühstück suche ich mir selber!" In die Gießkannentülle, die ihm der Professor als Nase eingesetzt hat, steigt ein herrlicher Duft. Autoöl! Chiodino eilt zur nahen Tankstelle. Gluck, gluck, gluck . . . Achtzig Liter Motoröl rinnen in seinen Bauch. „Mein Sohn, was tust du?" Pilucca





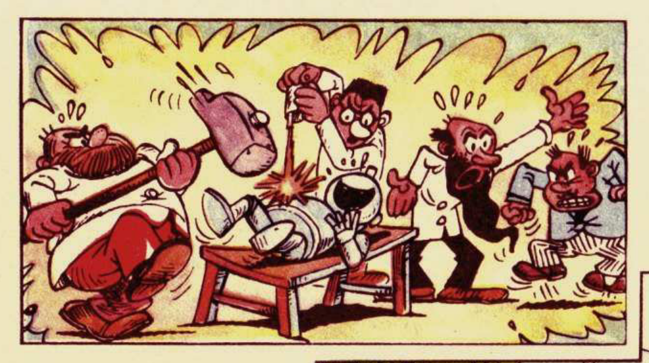
kommt zu spät. Der Tankstellenwärter hat die Rechnung schon ausgeschrieben. Papa Pilucca kratzt sein allerletztes Geld zusammen.
Chiodino dauert das Bezahlen zu lange. Er geht spazieren. Ah, da ist das Kaufhaus Ciccetti. „BLITZ-BLANK GIBT SILBERGLANZ!“ Im Schaufenster steht das neue Reinigungsmittel. Chiodino erblickt die Flaschen. Seine Eitelkeit erwacht. Er möchte sich putzen, versilbern. Ungestüm pocht er an die Schaufensterscheibe. Klirr, sagt das Glas. Chiodino steigt in die Auslage und reibt sich mit ‚Blitzblank‘ ein. Aber da naht Ciccetti. Der dicke Direktor brüllt wie ein Stier. Ciccetti ist der reichste Mann der Stadt. Ihm untersteht sogar die Polizei.
Ciccetti verlangt Schadenersatz. Hunderttausend Lire oder Chiodino! (Den mechanischen Jungen kann er für sein Kaufhaus gebrauchen; eine lebende Puppe lockt die Kundschaft an!) Pilucca mag sich von seinem ‚Nägelchen‘ nicht trennen. Der Gerichtsvollzieher kommt. Chiodino wird gepfändet und zum Kaufhaus geführt. Unterwegs sieht er ein Plakat. „EINE MILLION DEMJENIGEN, DER DEN BERÜHMTEN BOXER NASENHAUER BESIEGT!“ „Hurra, jetzt kann ich meinem Papa Geld verschaffen.“ Chiodino macht einen Freudensprung, und der Strick zerreißt.
Chiodino rennt nun zur Sporthalle. Die Schlacht tobt. Nasenhauer schickt bereits den elften Mann zu Boden. Na warte . . . Chiodino zieht sich im Umkleideraum die Sachen der Besiegten über. Dann geht es in den Ring. „He, Nasenhauer, probieren wir beide es mal.“ Der bullige Boxer schnauft. „Du Mücke, aus dir mache ich Mus.“ „Abwarten.“ Chiodino hebt seine eiserne Faust. Krach!!! Nasenhauer kippt um. Er rührt sich nicht mehr. Das Publikum ist begeistert. Bravo, kleiner Chiodino! — Nägelchen eilt stolz zur Kasse. „Her mit der Million!“



Professor Pilucca strahlt vor Glück. Nun wird er sämtliche Schulden bezahlen und Chiodino täglich ein Faß voll Öl kaufen. Aber da klopft es. — „Aufmachen, Pilucca, Polizei! Der Sieg gilt nicht. Dein Chiodino ist kein richtiger Junge. Das ist nur eine Puppe.“ Ciccetti grinst. Seine Polizisten beschlagnahmen das Geld und legen Chiodino in Ketten. Kein Sträuben hilft, er gehört diesem dicken Geldsack. „Komm, mein Reklameengel, komm!“ Der gierige Ciccetti zerrt sein Opfer ins Kaufhaus.

„Lebe wohl, armer Papa Pilucca!“ — „Lebe wohl, mein Chiodino . . .“ ‚KOMMT IN DAS KAUFHAUS CICCETTI, SEHT CHIODINO, DAS WUNDER DES JAHRHUNDERTS!‘ Ciccetti erhofft Riesengeschäfte. „Wenn du brav bist, kriegst du täglich einen Liter Marzipanöl“, verspricht er dem Gefangenen. Schaulustige kommen, mitten zwischen ihnen Pilucca. „Papa!“ Chiodino will zu ihm. Doch die Kette ist festgemauert. Chiodino zieht und zerrt. Die Mauer wankt. „Vorsichtig, Junge!“ Pilucca schreit entsetzt auf. Die Mauer stürzt um. Ein Steinregen verschüttet Chiodino. „Ich bin ruiniert, ich bin ruiniert.“ Ciccetti plärrt wie ein kleines Kind.
Endlich! Die Feuerwehr zieht Chiodino unter den Trümmern hervor. Kein Lebenszeichen gibt er mehr von sich. Ciccetti ist untröstlich. Das Geschäft, wer soll nun die Käufer anlocken? Er läßt Chiodino in die Klinik schaffen. „Los, scheut keine Mühen“, schreit er die Ärzte an, „wozu bezahle ich euch, macht mir den Blechjungen lebendig.“ Die Operation beginnt. Drei Stunden hämmern, bohren, schrauben und ölen die Ärzte. Da schlägt Chiodino die Augen auf. „Hihihi, ihr kitzelt mich ja!“ Er springt vom Operationstisch. Fort, nur fort!





Doch die Beine wollen nicht gehorchen. Chiodino humpelt. Sämtliche Gelenke quietschen und klappern. Gut, daß zwei Jungen mit einem leeren Handwagen entgegenkommen.
„Borgt mir euer Wägelchen“, bittet Chiodino. „Ich muß geschwind zu meinem Vater.“ Er schwingt sich auf den Wagen. Die Straße geht bergab. Immer schneller rollen die Räder. Halt, da ist schon Piluccas Häuschen. Chiodino kann nicht rechtzeitig bremsen. Rumms, das Häuschen erzittert. Chiodino rollt in die Stube. „Guten Tag, da bin ich wieder.“
Professor Pilucca muß sich erst einmal von dem Schreck erholen. „Junge, ich dachte, ein Erdbeben käme!“ Er drückt den aufstöhnenden Chiodino an sich. „O, Papa, mir ist ja soo schlecht.“ Chiodino sackt ohnmächtig zusammen. Pilucca holt die Werkzeugkiste. Er repariert dieses und jenes, borgt beim Nachbarn ein Kännchen Fahrradöl und schmiert Chiodino sorgfältig ab. Das hilft. Chiodino erwacht zu neuem Leben. „Hurra, ich bin wieder gesund!“ Chiodino und Papa Pilucca freuen sich um die Wette. Wie der Wirbelwind tanzen sie durch die Stube.
Plötzlich steht der dicke Ciccetti mit seinen Polizeispitzeln in der Tür. „He, Pilucca, dein ‚Nägelchen‘ gehört mir. Gibst du es nicht freiwillig, fliegst du sofort in das Gefängnis.“ Der Professor erblaßt. „Flieh, Chiodino, rette dich“, befiehlt er leise.
„Armer Papa, ich vergesse dich nie!“ Chiodino flieht. Mit einem kräftigen Anlauf durchbricht er die Hauswand. Chiodino sucht Arbeit. Aber er hat ja nichts gelernt. Vergebens wandert er von Stadt zu Stadt. Da trifft er Perlina, ein elternloses kleines Mädchen, das am Straßenrand sitzt, weil es für die alte Frau, bei der es wohnt, betteln muß. Perlina weint. „Uh, uh, uh, ich habe Angst. Wenn ich kein Geld heimbringe, kriege ich Schläge.“ Chiodino führt Perlina einen drolligen Tanz vor. „Nicht weinen, Perlina. Komm, ich bringe dich heim. Die Frau darf dir nichts tun.“
Perlina wohnt in einer Holzbaracke, klein wie eine Nußschale. Die alte Frau keift, aber Chiodino sagt ihr tüchtig seine Meinung. Er bleibt bei Perlina. Während der Nacht hält er an ihrem Bett Wache. Am nächsten Morgen gehen sie gemeinsam auf Arbeitssuche. Es regnet. Die Tropfen schlagen Blasen. Die Nässe ist nichts für Chiodino. „Erschrick nicht, Perlina, ich fürchte, ich bin am Verrosten“, sagt er heiser. Perlina wickelt ihn in Decken und packt ihn sogleich in ihr Bett. Chiodino wird krank, sehr krank.
Perlina pflegt Chiodino. Sie ist unermüdlich auf den Beinen, um durch Austragen von Zeitungen und Schuhputzen ein paar Pfennige zu verdienen. Von dem Geld kauft sie Öl, Öl für Chiodino. Er wird gesund; sie gehen spazieren. Die Sonne lacht, und das Leben ist schön. Chiodino fällt seiner Freundin dankbar um den Hals. „Perlina, du bist mein Perlchen, du hast mich gerettet.“ Ist das eine Freude! Aus den umliegenden Straßen laufen sämtliche Kinder herbei. So viele Kinder, so viele Freunde. Sie laden Chiodino zu einem Fußballspiel ein. „Feste ran, Chiodino“, ruft Perlina. Chiodino legt los. Er stürmt, daß sämtliche Mitspieler, gleich ob Gegner oder eigene Partei, wie Murmeln durcheinanderkullern. Acht Nasen und sechs Schienbeine bluten,





der Ball zerplatzt. Schade. Chiodino lehnt sich beschämt an den Torbalken. Krach, das morsche Holz splittert. Doch Perlina hat den Ball zugenäht. Es kann weitergehen, aber Chiodino darf nur noch als Schiedsrichter mitwirken.
„He, bist du das?“ Der Postbote kommt angewetzt. Er schwenkt einen Eilbrief. ‚An Chiodino, mechanischer Junge, wo er sich auch immer befindet‘ steht auf dem Umschlag. Perlina liest den Brief vor. „Lieber Chiodino, wo steckst du? Ciccetti hat mich ins Gefängnis geworfen, weil ich arm bin und die Schulden nicht bezahlen kann.“ Chiodino pfeift ohne zu zögern das Fußballspiel ab. „Lebt wohl, ich muß fort und meinen Vater befreien.“



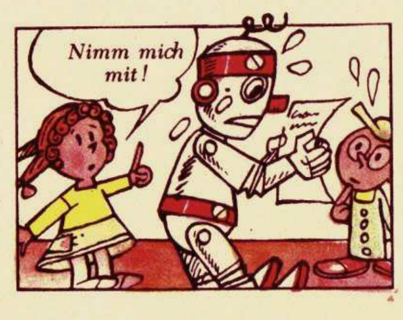


Perlina hängt sich in seinen Arm. „Nimm mich mit, Chiodino, ich will dir helfen."

Auf zu Pilucca! Aber der Weg ist weit, und zwei Eisenbahnfahrkarten kosten eine Stange Geld. Chiodinos Fußballfreunde wissen Rat. Sie bauen rasch ein Kasperletheater. Die Vorstellung beginnt. Chiodino spielt die Hauptrolle. Er tanzt, singt und macht die unmöglichsten Verrenkungen. Die Leute laufen zusammen. Sie lachen, daß die Bäuche nur so wackeln. Perlina geht währenddessen mit einem Teller sammeln. Für das lustige Puppentheater haben viele eine kleine Spende übrig.

Große Enttäuschung. Das gesammelte Geld reicht nur für eine Fahrkarte. „Ich weiß was, wir tun so, als ob du meine Puppe bist", flüstert Perlina. Sie schmuggelt sich mit Chiodino auf den Bahnsteig. Heimlich klettern sie in den Zug. Abfahrt! Die Räder rollen. Perlina hält ihre ‚Puppe' auf den Knien. Der Kontrolleur guckt mißtrauisch. „Kann die Puppe denn auch ‚Mama' sagen?" Perlina nickt.





„Na, dann drücke ihr mal auf den Bauch." Perlina drückt. Doch Chiodino, der nie eine Mutter gekannt hat, sagt laut und deutlich: „Papa!" Der Kontrolleur tobt. „Betrug, Betrug, ich sperre euch ein!" Er will die beiden in den finsteren Packwagen zerren. Chiodino greift nach der Notbremse. Mit einem Ruck hält der Zug. Rumms, dem Kontrolleur fällt ein Koffer auf den Kopf. Chiodino reißt die Tür auf. „Schnell, Perlina, schnell!" Sie jagen wie zwei Hasen quer über das Feld.

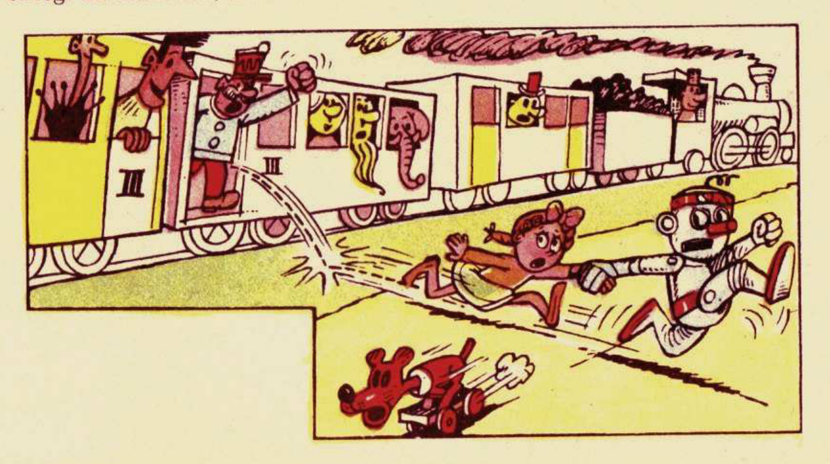
Marschieren, marschieren. Perlina seufzt. Die Straße will kein Ende nehmen. „Steigt auf." Ein Pferdewagen nimmt die beiden Wanderer mit. Doch Chiodino ist zu schwer. Das Pferd schafft den Wagen nicht von der Stelle. Chiodino fiebert vor Ungeduld. „Herr Kutscher, lassen Sie den Gaul im Wagen Platz nehmen; das Ziehen übernehme ich." — Gesagt, getan. Das Pferd besteigt den Wagen, Chiodino spannt sich in die Deichsel. Los geht's!

Chiodino galoppiert. Noch 100, noch 50, noch 10 Kilometer bis zur Stadt. Chiodino verdoppelt seine Kräfte. Die Stadt ist erreicht. Chiodino läßt die Wagendeichsel los. Er rennt, Perlina hinter sich herziehend, zum Gefängnis. Schneller, noch schneller! Chiodino macht Riesenschritte. Perlina bekommt ihre Füße nicht mehr zur Erde, wie ein Banner flattert sie hinter ihm her. Chiodino kürzt den Weg ab. Hui, er fegt um die Ecken, daß die Mauern aus den Fugen geraten. Ein Autobus kommt ihm in die Quere. Ach was, Ohren angelegt und hindurch!





Da ist das Gefängnis. Chiodino bleibt vor dem verschlossenen Tor ruckartig stehen. Autsch! Perlina knallt gegen sein stählernes Genick. Chiodino merkt nichts. Er ruft nach seinem Vater. „Hier, Chiodino!" Pilucca winkt aus einem der vielen Zellenfenster. Chiodino beginnt mit vorgebeugtem Kopf die Mauer einzurammen. Rumms, rumms, rumms, das Gefängnis wakkelt wie ein Kartenhaus. Alarm, Alarm! Sirenen kreischen, Panzerwagen rasseln herbei. „Flieh, Chiodino!" Professor Pilucca wirft ihm





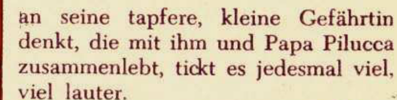
rasch einen selbstgebastelten Büchsenöffner zu.
Chiodino und Perlina warten im Stadtpark, bis es Nacht wird. Perlina näht ein Paar Pantoffeln. Bravo, nun können Chiodinos Eisenfüße nicht mehr klappern. Lautlos erreicht er das Gefängnis. Ein Panzer steht vor dem Tor. Die Besatzung schnarcht. Chiodino zückt den Büchsenöffner. Das scharfe Werkzeug zerschneidet den Panzer wie eine Heringsbüchse.

„Hilfe, es spukt!“ Die Wächter reißen aus. Chiodino entfernt die Gitterstäbe vor Piluccas Zelle. Der Professor klettert aus dem Fenster. Hurra, die Befreiung ist geglückt.
Panzer dröhnen. Polizei! Ciccetti leitet die Verfolgung. „Vorwärts, nehmt mir den Pilucca mitsamt seinem Blechlümmel gefangen“, schreit er. Chiodino, Perlina und der Professor flüchten. Doch Pilucca ist alt. Seine Beine versagen. Die Panzer holen auf. Der dicke Ciccetti freut sich.

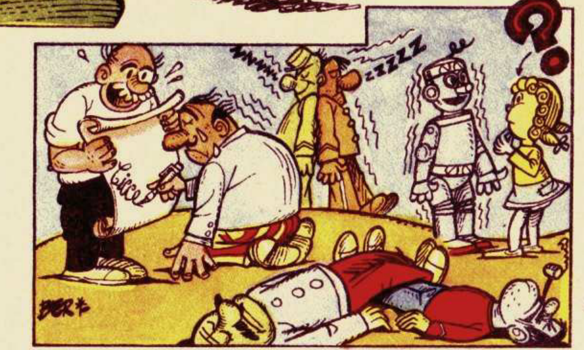


Eine herrliche Jagd; ab morgen ist das ‚Wunder des Jahrhunderts‘ wieder in seinem Kaufhaus zu besichtigen. Das bringt Geld in die Kassen. Viel, viel Geld . . . Chiodino begräbt alle Hoffnungen. „Rette Perlina“, bittet er den Professor, „ich lasse mich inzwischen gefangennehmen.“ Pilucca schüttelt den Kopf. „Unsinn, noch ist nichts verloren. Klettere auf den Mast dort, Junge.“ Chiodino zögert. An dem Mast hängt ein Schild. ‚ACHTUNG, HOCHSPANNUNG!‘ „Klettere, Chiodino, dir geschieht nichts.“ Chiodino gehorcht. Er muß sich beeilen, die Polizisten hängen ihm schon an den Fersen. „Schnell, Chiodino, greif in die Drähte“, ruft der Professor. „Nur Mut, das bißchen Elektrizität macht dir nichts aus.“
Chiodino berührt die Starkstromleitung. Funken sprühen und Blitze umzucken ihn.
Die Elektrizität springt auf die Verfolger über. „Hilfe, Hilfe!“ Ciccetti hängt mit seinen Polizisten wie eine dicke Weintraube an dem Mast. „Was ist, Ciccetti, willst du noch immer meinen Chiodino haben?“ „Nnnnein, ich verzichte, Gnade, Gnade . . .“ Chiodino läßt die Drähte los. „Hier unterschreibe!“ Mit zittrigen Fingern setzt Ciccetti seinen Namen unter die Erklärung. Aber was ist mit Chiodino? Perlina kann sich nicht freuen. Chiodino verdreht die Augen. Der Strom war zu stark. Das Milchtöpfchen, das der Professor als Herz eingebaut hat, ist durchgebrannt. „Kopf hoch, Chiodino, ich besorge dir ein besseres Herz.“ Pilucca läuft zur Pfandleihe. Vor einem Jahr hat er dort seine goldene Uhr gegen Geld eingetauscht. Jetzt braucht er sie. „Haben Sie einen Gegenwert dafür?“ fragt der Schaltermann. — „Natürlich.“ Pilucca holt eine Zange aus der Tasche. Er zieht sich — ritschratsch — zwei Goldzähne aus. — „Bitte sehr, Herr Pfandhaus, für meinen Chiodino tu ich alles!“





Die Operation ist geglückt. Chiodino bekommt ein neues Herz, ein goldenes sogar. Wie es tickt und tackt! Chiodino ist sehr stolz. Solch ein Herz gibt es nur einmal auf der Welt. Und wie ehrlich es ist. Sobald Chiodino an seine tapfere, kleine Gefährtin denkt, die mit ihm und Papa Pilucca zusammenlebt, tickt es jedesmal viel, viel lauter.
Chiodino aber tritt nun im Zirkus Spinnifax auf. Er zerreißt dort Eisenketten, trinkt zwanzig Liter Rizinusöl mit einem Schluck und trägt den ältesten Elefanten huckepack durch die Manege. Eine großartige Nummer. Die Welt hat so was noch nicht gesehen.







Leer sind die Felder



Scherenschnitt
von Margot Beichler

2 Schmückt die Tenne mit Blüten und Blättern,
Bauernrosen, Sonnenblumen haben wir genug.
Hei, seht, im Tanze da drehn sich schon die Kinder,
alle unsre Mädchen stehn und warten auf den Bursch.
Bind' das Korn zum Kranz, heißa, auf zum Tanz,
hierzulande schließt die Ernte stets mit Wein und Tanz.

Kreisspielentwurf von Ruth Berghaus

Thema:
Wechselschritt im Gehen und Wechselschritt im Springen (dazu Armrhythmen).
Beim Wechselschritt im Gehen muß darauf geachtet werden, daß alle Schritte und Bewegungen besonders klein, rhythmisch betont und mit sehr gerader Haltung ausgeführt werden. Der Wechselschritt im Springen ist freier.

Schrittfolge: 1. Strophe
Kreis. Gesicht in Kreisrichtung. Wechselschritt im Gehen bis zum Refrain. Dazu kommen folgende Armrhythmen: Alle reichen sich die Hände in folgender Weise: Die rechte Hand wird zur Faust gemacht mit nach oben abgestellten Daumen. Die linke Hand faßt den linken Nachbarn fest am Daumen. Sich so festhaltend, gehen alle im Wechselschritt vorwärts.
An der Stelle „und der Müller" wird mit den Fäusten zusätzlich zum Wechselschritt ein waagerechter Kreis beschrieben, der das Mahlen verdeutlichen soll. (Richtung wird vereinbart — 4 Kreise während der 4 Takte vom Müller.)
Bei „heut' laßt ..." geben sich alle fest die Hände und betonen ab jetzt den ersten Taktteil mit gefaßten Händen, um so das Schütteln zu verdeutlichen. Das wird durchgehalten bis zum Refrain.
Refrain: Kreis bleibt. Wechselschritt im Springen mit gefaßten Händen.

2. Strophe
Kreis. Wieder Wechselschritt im Gehen. Die Arme werden eingehakt, die Hände dabei auf die Hüften gestützt, so daß es einen dichten Kreis gibt.
Folgender Armrhythmus kann dazu kommen:
An der Stelle „Bauernrosen, Sonnenblumen ..." bleiben die Ellbogen zusammen, nur die Hände werden von den Hüften genommen und die Unterarme nach oben gedreht bis sich die Unterarme mit denen der Nachbarn treffen, also senkrecht stehen. Die sich so treffenden Hände werden gespreizt und gewissermaßen wie ein Blumenkelch zusammengestellt.
Bei „Hei, seht ..." werden die Arme wieder eingehakt und die Hände aufgestützt bis zum Refrain.
Refrain wie erste Strophe.



Zeichnung: Ingeborg Meier-Rey

Sport voran

Otto Lilienthal war der erste Deutsche, der von einem Hügel mit einem Flugapparat 200 bis 300 Meter im Gleitflug zurücklegte. Im Jahre 1886 verunglückte er in den Rhinower Bergen. Heute fliegen die Kameraden der GST in sicheren Maschinen. Sie bleiben oft stundenlang in der Luft, erreichen große Höhen und legen oft mehr als 100 Kilometer im Streckenflug zurück. Gestartet wird entweder mit Gummiseil am Hang, mit einer Winde oder im Auto- oder Flugzeugschlepp.

Fechten ist eine sehr alte Sportart. Bereits die alten Griechen und Römer hatten ihre Fechtmeister, die sie „armaturae doctores" nannten. Auch Sklaven wurden im Fechten ausgebildet. Ihre Kämpfe dienten aber nur dem Vergnügen der Reichen. Es gab verschiedene Fechtwaffen, z. B. den Degen, Dolch, Spieß, Säbel, die Hellebarde, die Lanze, das Florett und das Fechtgewehr. Heute unterscheiden wir in dieser Sportart das Florett-, Degen- und Säbelfechten.

In England wurde früher zwischen benachbarten Ortschaften ein weit verbreitetes Sportspiel gepflegt. Ein eiförmiger Ball mußte auf irgendeine Weise ins gegnerische Dorf getragen werden. — Im Jahre 1823 wurde in der englischen Stadt Rugby das Spiel zum erstenmal zwischen zwei Mannschaften und mit festen Spielregeln ausgetragen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich daraus das Fußballspiel. — Rugby ist eine Sportart, die viel Mut, Entschlußkraft und Ausdauer verlangt.



Beim Motorradrennsport unterscheiden wir Sandbahnrennen, Streckenrennen und Leistungsprüfungsfahrten. Die Rennen werden mit Spezialmaschinen gefahren, die eigens für diesen Zweck gebaut sind. Sie werden entsprechend ihrer Größe in Klassen bis 125 cm³, 250 cm³, 350 cm³, 500 cm³ und in 500-cm³-Seitenwagengespanne eingeteilt.



‚Die Meister fallen doch vom Himmel', das kann man zumindest bei unseren Fallschirmspringern von der GST sagen. Denn nur der Sportler darf aus einem Flugzeug springen, der seinen Körper beherrscht, ein guter Turner ist und beim Springen vom Turm reichlich Erfahrung gesammelt hat.

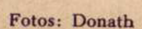
Foto: SBA (1), Zentralbild (3)



Bunt sind
schon die Wälder,
gelb die
Stoppelfelder,
und der Herbst
beginnt.
Rote Blätter
fallen,
graue Nebel
wallen,
kühler weht
der Wind.



Wie die volle Traube
aus dem Rebenlaube
purpurfarbig strahlt.
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
rot und weiß bemalt.



Fotos: Donath



Das Leben der indischen Menschen
zum größten Teil auf der Straße
Bild zeigt zwei Schneider aus Neu
auf der Straße ihrem Handwerk n



Zu einem der schönsten Bauwerke der Welt zählt der Taj M
diesem Grabmal, das der Herrscher Shah Jahan seiner Frau M
richten ließ, haben 22 000 Arbeiter und Künstler aus aller We
lang täglich gearbeitet. Es wurde 1648 fertiggestellt. Hier wur
Steine verarbeitet und wunderbare Marmorschnitzereien ausg



Noch gibt es in Indien wenig Maschinen, die den Menschen die Arbeit erleichtern. Deshalb wird z. B. auf den Baustellen der Mörtel in großen Schüsseln — oft von Frauen — getragen. Die Frauen tragen fast alle Lasten auf dem Kopf.

Diese acht kleinen
Matiana im Himala
„Dach der Welt", s
einer Schulpause
Volkslieder. Sie bat
unserer Republik v

spielt sich
ab. Unser
Delhi, die
achgehen.

NDIEN

Delhi

EIN BLICK
IN DAS REISETAGEBUCH
DER DOLMETSCHERIN
FANNY ROSENTHAL

Mahal in Agra. An
Mumtaz Mahal er-
elt siebzehn Jahre
den die seltensten
geführt.





360 Millionen Menschen bewohnen das große Indien. An ihrer unterschiedlichen Kleidung und am Schmuck sieht man, in welchen Gegenden des Landes sie wohnen. Diese Frau mit dem schönen Nasen- und Halsschmuck lebt im Kangratal im Norden Indiens.



indischen Buben aus
ya-Gebirge auf dem
sangen uns während
eines ihrer schönen
en uns, alle Kinder in
on ihnen zu grüßen.

Interessante Technik

...in der Luft

Dieses sowjetische Düsen-Flugzeug „Jak 21" ist eine hervorragende Maschine mit großer Steiggeschwindigkeit. Sie ist in der Lage, in zwei Minuten eine Höhe von 10 000 Metern zu erreichen.

...zu Lande



Zu den schnellsten Wagen der Welt in der 1,5-Liter-Klasse gehört dieser EMW-Rennsportwagen. Arthur Rosenhammer und Eddy Barth fuhren im Dezember 1954 damit 229,5 bzw. 225,5 km/h.

...zu Wasser



Professor Auguste Piccard, der weltbekannte Tiefsee- und Stratosphärenforscher, auf seinem von ihm entwickelten Tauchboot. 1954 wurde damit vor der afrikanischen Westküste mit einer Tauchtiefe von 4050 Meter ein Weltrekord aufgestellt.

Foto-Knobeleien!

Unser Sonderbildberichter Heini Fotolins — ihr kennt ihn bereits von den Aprilscherzen im Heft 4/1956 — hat sich für euch wieder etwas Originelles ausgedacht. Ihr sollt erraten, was auf diesen Fotos zu sehen ist. Heini hat sich vorgenommen, euch aufs Glatteis zu führen. Wird es ihm gelingen?
Habt ihr die Lösungen? Dann vergleicht sie mit unseren Angaben auf Seite 25 dieses Heftes.

Foto: Donath

Wußtest du schon...



... daß es wohl kaum einen Spielfilm gibt, bei dessen Herstellung nicht mit Trickaufnahmen gearbeitet wurde?

An einem Beispiel aus dem DEFA-Film „Thomas Müntzer" wollen wir dich ein wenig mit den technischen Geheimnissen der Filmproduktion bekannt machen.

Auf unserem Bild wird eine Burg von den revolutionären Bauern belagert, während die Knechte des Burgherrn von der Festungsmauer aus die Angriffe abzuwehren versuchen.

Wie sehen nun die technischen Vorbereitungen zu dieser Aufnahme aus? Errichtet man eigens zum Zwecke des Films eine neue Burg? Das wäre zu kostspielig und zeitraubend. Verwendet man nur ein kleines Modell?

Nein, denn dann könnten keine Soldaten auf der Festungsmauer kämpfen und die Burg würde tot und verlassen wirken. Also muß eine Lösung gefunden werden, die Kosten einspart und doch lebensecht wirkt. Und diese Lösung sieht dann so aus:

Etwa ein Viertel der Burg wird in natürlicher Größe auf dem Berg gebaut. Der übrige Teil ist ein kleines Modell, welches in einer bestimmten Entfernung von der Kamera so vor dem Hügel aufgestellt wird, daß dem Kameramann beide Teilstücke als perspektivische Einheit erscheinen. Auf dem unteren Foto könnt ihr es deutlich erkennen. Im Hintergrund seht ihr einen Teil der Festung in natürlicher Größe und vorn das kleine Vorsatzmodell. Im Film aber steht die Burg breit und mächtig auf dem Berge, und nichts erinnert mehr an ein Modell. (Bild oben)

Wenn du Lust hast, kannst du selbst einmal ein solches Trickfoto anfertigen. Es gehört nur etwas Phantasie und Geschick beim Basteln dazu. Sollte eure Aufnahme besonders gut geraten sein, schickt sie doch an uns. Wir sind schon sehr gespannt!

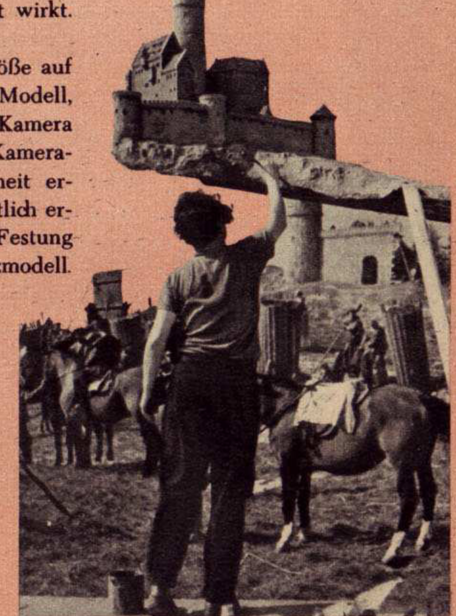


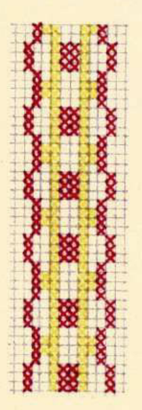
Foto: DEFA

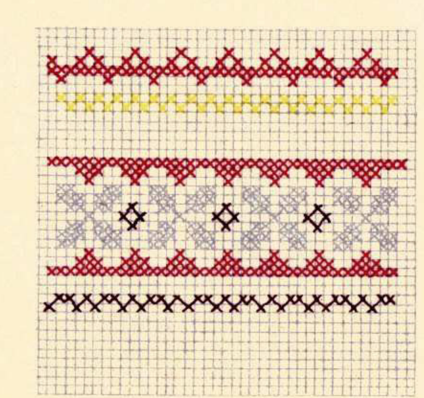
Alte Volkskunst-motive

Es ist kein Zufall, daß wir in alten Stickereien immer wieder bestimmte Motive entdecken. Die Menschen früherer Zeiten hatten nicht nur Freude an schönen Formen, sondern wollten ihren Schmuckleisten auch einen Inhalt geben. Alle Tiere und Pflanzen, die dargestellt wurden, sind uralte Symbole des Lebens, der Gesundheit und der Fruchtbarkeit. In fast allen Volkskunst-Motiven ist in irgendeiner Abwandlung der Lebensbaum enthalten. Auch das Herz war nicht nur ein beliebtes Motiv, weil es eine schöne Form hat. Es galt als Sinnbild der Erde, in der die Samenkörner geborgen sind. Darum wachsen Lebensbaum und Blumen oft aus einem Herzen heraus.
Die strenge Form der Kreuzstichmuster hat sich aus dem Material ergeben. Alle guten Muster sind unplastisch und fügen sich wie ein Teil des Gewebes in den Stoff ein, den sie schmücken.

Dirndlschürzen...



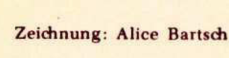




...mit buntem Kreuzstichmuster

Wer von euch will sein Dirndl durch eine Dirndlschürze verschönern? Am besten eignet sich dafür ein ganz dünnes Leinen, aber auch ein stärkeres macht sich sehr hübsch. Ihr nehmt den Stoff natürlich einfarbig, da sonst die Stickerei nicht zur Geltung kommt. Bei der Wolle, die ihr wählt, müßt ihr achtgeben, daß sie zur Farbe des Dirndls paßt. Ihr könnt verschiedene Muster als Borte nehmen. Mit einem schmalen Muster könnt ihr eure neue Schürze mit zwei oder drei senkrechten Reihen schmücken. Hebt euch die hübschen Muster gut auf. Man kann sie ja auch für Röcke oder Gürtel verwenden.





Zeichnung: Alice Bartsch





Nach Gewittern findet man manchmal schwarze Steinchen auf den Feldern. Teufelsfinger sagen die Leute dazu. In der Fabrik von Iwanowo wurde der Besitzer Jakow so genannt, und warum, das wußte jeder. Versuchte er doch nach Strich und Faden zu betrügen und wurde davon rund und reich. Das war ein Koloß, sieben Fuß hoch wie ein Bär, durch eine Tür konnte er sich nur seitwärts durchzwängen. Sein Bauch war aufgegangen wie ein Hefekuchen. Aber im Oberstübchen, da fehlte es bei ihm. —

Nun arbeitete in seiner Fabrik der Farbenkocher Akim, ein berühmter Meister. Er schonte seine Kräfte nicht, um immer schönere und dauerhaftere Färbungen für den Kattun zu erzielen. Doch der Fabrikherr Jakow wollte nicht nur schöne Farben, sondern immer neue Farben und Muster, und weil das Altbekannte und Heimische ihm nicht mehr gut genug erschien, so nahm er sich einen Fremden aus der großen Stadt Moskau als ersten Meister an. Das erbitterte Akim, doch was konnte er tun?

Im Frühling fuhr Jakow mit seiner Ware zum Jahrmarkt, doch keiner kaufte sie ihm ab, weil sie schlecht gefärbt war. Er lief in die Fabrik zu Akim und den anderen, schrie und tobte: »Wo ist der neue Kolorist?« Doch der war verschwunden. Akim und die anderen lächelten. Da donnerte der Chef los: „Lacht nicht, ihr Tagediebe, ich bin nicht irgendwer. Ihr habt die Ware verdorben und mir Verlust gebracht. Was ich eingebüßt habe, das werde ich wieder einbringen!“ Gegen Abend kam ein Drucker angelaufen und berichtete: „Unser Teufelsfinger ist wohl übergeschnappt. Den Weberinnen zieht er fünf Dreier je Nase ab, den Druckern einen Fünfundzwanziger und den Farbenkochern einen Silberrubel. Von Akim aber behält er ganze drei Rubel ein.“ Akim kratzte sich bloß den Kopf. „Wegen des Ausländers müssen wir uns schinden.“ Sie tuschelten untereinander, aber dabei blieb's auch. Gegen den Chef konnte man nicht an.

Die Schicht war beendet. Die Fabrik hatte sich geleert. Nur Akim machte sich noch zu schaffen. Er suchte Zutaten für eine neue Farbe zusammen. Da erschien plötzlich der Chef und fuhr ihn an: „Was hast du denn hier noch zu suchen?“ „Für Sie mühe ich mich“, entgegnete der Farbenkocher. „Scher dich nach Hause!“ sagte Jakow und ging in den Bleichraum, durch die ganze Fabrik und kehrte dann in die Farbenküche zurück. In den Räumen war es dämmerig. In der ganzen Fabrik brannten bloß drei Laternen. Als Jakow über die Schwelle trat, war es ihm, als ob sich im Raum irgend jemand bewege. Dann plumpste etwas in den Bottich, so daß dem Chef die Spritzer ins Gesicht klatschten. Er sprang auf den Bottich zu, strich ein Streichholz an und erstarrte. Aus dem Bottich kroch ein Kopf mit langen schwarzen Haaren. Er keuchte und spuckte, und schwarze Finger plätscherten in der schwarzen Farbe. Die Streichhölzer fielen Jakow aus der Hand; er war mehr tot als lebendig. Der Unhold stieg aus dem Bottich heraus. Jakow bekreuzigte sich. Er strich wieder ein Streichholz an.

Vor ihm stand der Hausgeist, schwarz vom Kopf bis zu den Füßen, mit Akims Besen in der Hand. Der Chef wollte aus der Türe schleichen, aber verfehlte sie und stieß an die Wand. Zitternd vor Angst fragte er: „Wer bist du denn?“ „Ich bin der Hausgeist“, entgegnete jener, „der Älteste unseres Geschlechts; ich wohne auf dem Boden dieses Bottichs, unter der Eichenplanke. Wage nicht, mich zu vertreiben, in einer Stunde wäre es auch um deine Fabrik geschehen!“ Jakow zieht sich immer weiter zurück, tastet nach der Tür, kann sie aber in seiner Angst bei der Dunkelheit nicht finden. Der Hausgeist aber ist ihm auf den Fersen. „Jetzt bist du in meiner Gewalt. Schon lange beobachte ich, was in deiner Fabrik vor sich geht; bisher habe ich geschwiegen. Jetzt ist die Zeit reif, um mit dir reinen Tisch zu machen. Unrecht handelst du, Jakow. Deine Arbeiter hetzt du mit Arbeit und Strafen zu Tode, schlecht gehst du mit ihnen



um. Heute wieder hast du Akim um nichts und wieder nichts drei Rubel abgezogen. Du bereicherst dich mit den Groschen der Weberinnen. Jetzt aber will ich mit dir nach Gebühr abrechnen." Er weicht dabei nicht von Jakows Seite, er tritt ihm auf die Hacken und treibt ihn mit Akims Besen um die Bottiche herum. Jakow stolpert und fiel, flugs sprang da der Hausgeist auf seinen Bauch



und begann ihn zu kitzeln. „Jetzt wirst du an mich denken", spöttelte er. Und solange setzte er ihm zu, bis jener in Schweiß gebadet und mehr tot als lebendig war. „Überleg's und dann wähle", forderte der Hausgeist ihn auf, „entweder kommst du mit mir in den Bottich oder du gehst anders mit deinen Leuten um!"

„Schön", sagte Jakow, „soll's sein, wenn du es so verlangst. Ich werde also Akim die drei Rubel wieder zulegen." Doch der Hausgeist war damit nicht zufrieden. „Sind denn die anderen weniger wert als Akim? Wenn du schon zulegen willst, dann allen, auch den Wäschern und Weberinnen." „Also gut, ich bin einverstanden, aber laß mich jetzt gehen." Der Hausgeist befahl: „Nun öffne die Tür und dann marsch hinaus, aber wag' es nicht, dich umzuwenden." Dann ermahnte er ihn: „Hältst du dein Versprechen nicht, dann wird es dir schlimm ergehen. Dann komme ich zum zweitenmal! Ich schicke dir zuerst als Warnung einen meiner Finger . . ." Jakow versprach hoch und heilig, alles so zu tun, wie ihm geheißen.

Am nächsten Morgen erschien er sehr zornig in der Fabrik. Er schrie die Leute aber nicht an wie früher, sondern erboste sich schweigend. Doch er befahl, die Farbe aus dem großen Bottich auszugießen, ihn auf den Hof zu rollen und dort zu Brennholz zu zerhacken. „Warum denn das?" fragte Akim. „Der Bottich ist doch noch gut zu gebrauchen!" „Das geht dich nichts an", fertigte Jakow ihn kurz ab. Als Jakow in der Dämmerung das Kontor betrat, siehe da: auf der Schwelle lag ein Teufelsfinger, ein längliches schwarzes Steinchen, einer kleinen Gurke ähnlich. Jakow erstarrte: die Warnung des Hausgeistes. Er steckte den Stein in die Tasche und stürzte in die Färberei.

„Hallo, stellt den Bottich wieder an die alte Stelle!" rief er. „Jakow hat wohl den Verstand verloren", sagten die Arbeiter. Die Zeit nahte, wo die Löhnung ausgezahlt werden mußte. Der Chef dachte bei sich: „Ich hau den Hausgeist übers Ohr. Akim lasse ich die drei Rubel auszahlen, aber bei den anderen werden die Abzüge gemacht."



Zeichnungen: G. Hain

Doch, hast du nicht gesehen, über Nacht hatte sich wieder ein Teufelsfinger eingefunden, bloß lag er diesmal vor seiner Haustür. Jakow geriet ganz aus dem Häuschen. Im Kontor ordnete er an, daß keinerlei Abzüge gemacht werden sollten, und was im vorigen Monat einbehalten worden war, das sollte nachgezahlt werden.

Als sich die Nachricht in der Fabrik verbreitete, da sagten alle: „Man will uns wohl einen Bären aufbinden?" Doch das war nicht der Fall. Alle kamen zu ihrem Recht. Der Chef schien sich seit jenem Tage völlig verändert zu haben. Wo er auch ging und stand, nahm er sich scheinbar vor irgend etwas in acht, schaute sich nach allen Seiten um, und abends fürchtete er sich, allein durch die Fabrikräume zu gehen. Einmal konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sich dennoch auf Kosten seiner Leute zu bereichern: er ließ sie zwei Sonntage hintereinander arbeiten, eine Zahlung aber schlug er aus.

Da meldeten sich frühmorgens gleich drei Teufelsfinger bei ihm im Parade-Eingang. Als Jakow sie erblickte, gab er sofort im Kontor die Anweisung, daß die Sonntage bezahlt würden.

Lange ging das so, Akim war alt und bettlägerig geworden. Als die Kollegen ihn einmal aufsuchten, sagte er seiner Frau: „Bring' mir mal aus der Vorratskammer den Beutel mit meinem Gold." Er schnürte ihn auf und wandte sich an die Kollegen. „Das ist also mein Gold. Ich habe es gekauft, nicht für mich, sondern für euch. Es fing damals an, als ich in den Bottich fiel. Ich wollte in jener Nacht ein neues Rezept ausprobieren, aber der Chef jagte mich zur Fabrik hinaus." Mit diesen Worten schüttelte er eine Menge schwarzer Steinchen auf seine Bettdecke. „Das ist mein Gold: die Teufelsfinger. Wenn der Chef einmal wieder seinen Koller kriegt und euch Unrecht tut, so legt ihm ein Steinchen auf die Schwelle seines Hauses, doch so, daß er es keinesfalls merkt. Diese Steinchen fürchtet er!"

Da verstanden alle sofort, was die Glocke geschlagen hatte.



Gekürzt aus: Kotschnew: „Das silberne Gespinst". Erschienen im Altberliner Verlag.

HEIMAT, DICH WERDEN WIR HÜTEN

Worte: Armin Müller — Musik: Günter Fredrich

Hei-mat in son-ni-gem Klei-de, droht dir ver-ru-fe-ne Hand,
hüll dich in stähler-ne Sei-de, we-be aus Erz dein Gewand!
Ju-gend, voll Kühnheit ge-la-den, stark ist dein Herzschlag und
warm. Greift zum Ge-wehr, Ka-me-ra-den! Herz, trommle zornig A-
larm! Greift zum Ge-wehr, Ka-me-raden! Herz, trommle zornig A-larm.

Heimat, du teure, du schöne,
Mutter im Glück und im Leid,
mutige Töchter und Söhne
stehn, dich zu schützen bereit.
Jugend, voll . . .

Heimat, du Kranz junger Blüten,
wagt es die feindliche Gier,
werden wir siegreich dich hüten,
Heimat, das schwören wir dir.
Jugend, voll . . .

Bunte Spielkiste



Genickziehen

Zwei sich gegenüberknienden Kindern wird ein breiter Riemen um die Nacken gelegt.

Auf das Kommando „Los“ versuchen die zwei Wettkämpfer, sich gegenseitig vom Platz zu ziehen. Das Genick muß selbstverständlich möglichst steif gehalten werden. Während des Kampfes bleiben die Hände auf dem Boden.

Wer von euch hat wohl das stärkere Genick und die meiste Ausdauer?

Staffel der Strohhalme

Besorgt euch einige Trinkstrohhalme. Zwei Staffeln stehen sich im Wettkampf gegenüber. Die Aufgabe besteht darin, mit Hilfe des Strohhalmes ein Stückchen Seidenpapier durch Ansaugen von Spieler zu Spieler weiterzureichen. Aber aufpassen müßt ihr dabei, denn fällt das Stück Papier auf den Boden, so muß nochmals begonnen werden!



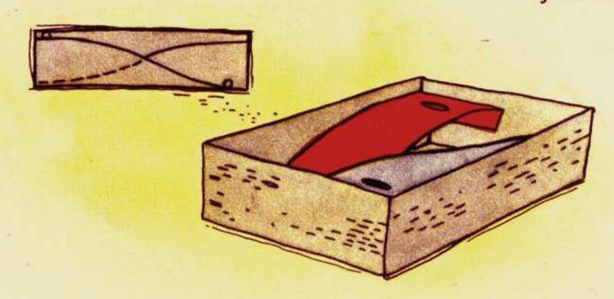
Schiefe Ebene

Besorgt euch eine Schachtel, deren Ausmaße etwa 9 cm Länge, 6 cm Tiefe und 3,5 cm Höhe betragen. Es ist natürlich auch nicht schwer, diese Schachtel selber aus Sperrholz oder Pappe zusammenzukleben. In diese Schachtel werden zwei nebeneinanderliegende, an einem Ende gelochte Pappstreifen hineingeklebt. Jetzt legt zwei ganz gewöhnliche Murmeln in die Schachtel und verschließt sie oben mit einer Glasscheibe oder einem Stück Zelluloid. Die Murmeln müssen selbstverständlich größer als die Öffnungen in den Pappstreifen sein. Die Glasscheibe bzw. das Stückchen Zelluloid könnt ihr mit Kittifix, Duosan oder Agol auf die Ränder des Kästchens kleben.

Euch selber bleibt es überlassen, das äußere Ansehen des Geduldspiels durch Bemalen oder Buntpapierverzierung recht bunt zu gestalten.

Die Aufgabe besteht nun darin, die Murmeln so auf die schiefen Ebenen heraufzurollen, daß sie in den Löchern liegenbleiben. Ruhig Blut, erst eine Kugel in ihre Öffnung befördern, dann die andere.

H. J. Zmeck



Tanz, Püppchen, tanz!

Schneidet einen Korken spitz zu, setzt auf diese Spitze einen kleinen Kopf, hängt der Figur ein Mäntelchen um und steckt in das breite untere Ende des Korkens vier recht starke Schweinsborsten. Die Borsten sollen etwa zwei bis drei Millimeter aus dem Korken hervorragen. Diese Figur wird euch die lieblichsten Tänze darbieten, wenn ihr mit den Fingern auf der Tischplatte trommelt.





Stabstafette

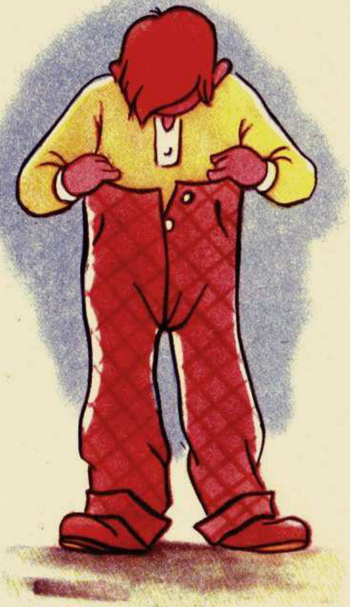
Die Spieler stellen sich in zwei Reihen auf. Der Abstand zwischen den einzelnen Spielern in den Reihen beträgt einen Schritt. Vor dem Ersten jeder Mannschaft liegt ein Gymnastikstab (1 m lang). Auf das Kommando des Schiedsrichters ergreifen die ersten Spieler jeder Mannschaft den Stab, heben ihn über den Kopf, so daß die gestreckten Arme mit dem Stab in den Händen auf den Rücken gelangen. Der folgende Spieler übernimmt den Stab und übergibt ihn auf die gleiche Weise an seinen Hintermann. Der Stab wird vom letzten Spieler, nachdem er die Übung seiner Vordermänner ausführte, wieder nach vorn gegeben, diesmal jedoch erfolgt die Übergabe etwas anders: Der Vordermann übernimmt den Stab von seinem Hintermann, dem er den Rücken zuwendet. Indem der Spieler, den Stab in beiden Händen haltend, über ihn hinwegsteigt, gibt er diesen an seinen Vordermann weiter. Welcher Mannschaft gelingt es als erster, den Stab wieder an den Ausgangsplatz zu befördern?



Die neue Hose

Die Augusttage verblaßten. Anton Löffelbein kam aus dem Ferienlager zurück, sonnengebräunt, die Hose voller Risse und Löcher.
„Junge, du ruinierst aber auch alles!" Frau Löffelbein betrachtete kopfschüttelnd die graue Hose, deren schadhafte Stellen mit schwarzem Zwirn und ungeschickten Nadelstichen notdürftig zusammengeheftet waren. „Übermorgen beginnt die Schule. Was willst du anziehen?" klagte die Mutter. „Die kaputte Hose kannst du nicht mehr tragen, und dein guter Sonntagsanzug ist für die Schulbank zu schade."
Kurz darauf erschien Besuch. Onkel Heinrich kam wie gerufen. Er war Schneider.

„Ich habe bei mir noch eine Hose liegen", sagte der Onkel. „Ein Kunde hat sie vor längerer Zeit bestellt und nicht abgeholt. Der Kunde war ein schmächtiges Männchen. Ich denke, seine Hose wird Anton passen."
Anton probierte die Hose an. Sie war rotbraunkariert, haltbar und warm. Eine prächtige Hose. Leider waren Antons Beine um fünf Zentimeter zu kurz. Seine Füße ertranken in der Rotbraunkarierten.
„Macht nichts!" Onkel Heinrich musterte den Neffen mit Schneiderblicken. „Wenn du die Hose unten umschlägst, kannst du nicht drauftreten. Du mußt eben täglich zwei Butterbrote mehr essen, damit du schneller in die Hose hineinwächst. In deinem Alter reckt sich der Mensch wie eine Bohnenstange. Wozu soll ich die Hose erst kürzer machen, wenn sie dir in einem halben Jahr sowieso paßt."
Anton wußte nicht, ob er sich freuen oder einen Flunsch ziehen sollte. Die rotbraunkarierte Herrenhose gefiel ihm. Aber diese Beinröhren! Wenn sie bloß nicht so ellenlang gewesen wären.
„Mutti, mach' mir die Hose kürzer. Ich mag so nicht rumlaufen", quengelte Anton.
Frau Löffelbein leitete eine Konsumverkaufsstelle. „Junge, es ist Monatsende. Ich muß die Markenabrechnung fertigmachen. Zum Nähen habe ich augenblicklich wenig Zeit."
Wozu besaß Anton drei ‚große' Schwestern? Er versuchte sogleich bei der ältesten sein Glück. „Du, Anni, tust du mir einen Gefallen? Morgen beginnt die Schule. Mach bitte meine neue Schulhose kürzer. Du brauchst nur fünf Zentimeter abzuschneiden. Die ganze Welt lacht mich sonst aus."



Anni war achtzehn Jahre. Sie stand vor dem Spiegel und bemalte ihre Lippen. „Brüderchen, ich tue es ein anderes Mal. Heute paßt es nicht. ich muß fort, ich habe eine Theaterkarte."
Anton wandte sich an die zweite Schwester. „Du, Hanni, tust du mir einen Gefallen . . ."
Doch die siebzehnjährige Hanni stülpte sich ihr rundes Käppi auf den Kopf. „Keine Zeit, keine Zeit, wir haben Generalprobe, unsere Volkstanzgruppe tritt morgen auf. Zieh kein Gesicht. Ich kann dir jetzt wirklich nicht helfen. Ein anderes Mal vielleicht . . ."
Blieb nur noch die dritte Schwester. „Du, Nanni, tust du mir einen Gefallen . . .?"
„Ein anderes Mal gerne. Jetzt geht es nicht. Ich will zum Rätselabend ins ‚Haus der Jugend'. Tschüs . . ." Die Sechzehnjährige wirbelte davon.
Anton war allein. Er verzehrte still sein Abendbrot, dann ging er zu Bett. Die neue Hose hing er sorgfältig über den Stuhl. Für mich hat keiner Zeit, dachte Anton bekümmert, morgen fängt die Schule an, und ich muß das neue Schuljahr mit hochgekrempelten Hosen beginnen.

Die Bewohner Nordeuropas, Germaniens und Galliens wurden von den Römern als „behoset" bezeichnet, da sie „Langstrümpfe" trugen. Später entschieden sich die Römer selbst für die Hose, die bereits bei den Babyloniern und Persern im Orient getragen worden war. Im Mittelalter waren Hosen verschiedener Länge modern. Bald trug man sie eng, bald weit, einmal mit Puffen, dann mit Schlitzen, mit Bändern und Knöpfen, bald einfarbig, bald mehrfarbig.
Mitte des 16. Jahrhunderts nahm man oft mehrere hundert Ellen Stoff zu einem Paar Pluderhosen (Abb. 1). In Frankreich und England trug man um diese Zeit kurze Oberschenkelhosen gern. Sie wurden zu Rollhosen ausgestopft (Abb. 2) oder an der Seite aufgeschlitzt und weitbauschig über dem Knie als Pumphose (Abb. 3) getragen. Die enge Kniehose des 17. Jahrhunderts wurde erst im 19. wieder durch die lange Hose verdrängt.







Warum gibt es für uns Jungen keinen Nähunterricht? Die Buxe würde ich mir sonst selber zurechtstutzen ... Anton schlief ein. Fünfundvierzig Minuten später kam Nanni vom Rätselabend. Ihr fiel die Bitte des Bruders ein. Nanni schlich kurz entschlossen zu ihm in die Kammer, griff nach der Hose, zog sich mit der Näharbeit in das Wohnzimmer zurück, holte Schere und Zwirn und befreite die Rotbraunkarierte von der überflüssigen Länge. Der Anton freut sich bestimmt, wenn ihm morgen alles haargenau paßt, dachte Nanni, als sie die Hose wieder auf den Stuhl legte.

Antons Schlaf war gut. Er merkte auch nicht, daß bald darauf seine Schwester Hanni die Kammer betrat. Hanni ging etwas steif. Sie hatte von der Volkstanzprobe einen Muskelkater mitgebracht, der zum Glück allerdings nur in den Beinen saß. Die Finger konnten mühelos Schere und Nähnadel handhaben. Die Hose verkürzte sich um weitere fünf Zentimeter. Anton wird Augen machen, der soll sich nicht über mich beklagen ... Hanni kuschelte sich nach getaner Arbeit zufrieden ins Bett.

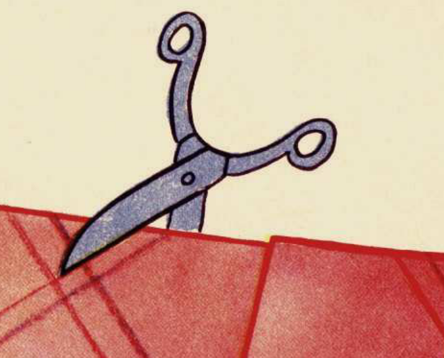
Anton schlief. Nanni träumte, Hanni schnarchte, da kehrte Anni von ihrem Theaterbesuch heim. Sie zog sich nachdenklich den Mantel aus. Was war das nur, ich sollte doch heute noch etwas erledigen, überlegte sie, bis ihr Antons Kummer einfiel. Ach so, die Hose, ich muß sie ja noch kürzer machen; ich kann doch nicht zulassen, daß mein kleiner Bruder wie ein Schlumpsack zur Schule geht ... Anni huschte elfenflink in die Kammer. Schwupp, die Hose vom Stuhl; schnipp, fünf Zentimeter abgeschnitten; stipstaps, beide Hosenbeine umsäumt. So, fertig. Kannst beruhigt schlafen, kleiner Bruder, wenn die Sonne aufgeht und das neue Schuljahr beginnt, wird dir die Hose nicht mehr zu lang sein ...

Mitternacht. Mit müden Schritten betrat die Mutter die Wohnung. Die viele Schreib- und Rechenarbeit hatte lange gedauert. Frau Löffelbein gähnte. Sie dachte: Der Anton soll sich um seine neue Hose keine Sorgen machen. Ich will sie ihm geschwind noch auf die richtige Länge bringen. Da wird er sich freuen ...

Anton merkte auch diesmal nichts. Als er am nächsten Morgen um sieben Uhr erwachte, hing seine Hose genauso ordentlich über dem Stuhl, wie er sie vor dem Einschlafen hingelegt hatte. Anton erhob sich. Wenige Minuten später hörte man ihn jammern. Anni, Hanni, Nanni und die Mutter eilten herbei. Sie sahen sich erschrocken an. Anton hüpfte in der Kammer umher. „Es ist wie verhext. Ich bin über Nacht ein unheimliches Stück gewachsen", schrie er. „Die lange Hose ist plötzlich zu kurz. Ich gehe nicht zur Schule, ich streike. Denkt ihr, ich lasse mich mit den Dreiviertelschwenkern auslachen!" Er bot einen jämmerlichen Anblick. Die vierfach gekürzte Herrenhose bedeckte knapp seine Waden. Frau Löffelbein schüttelte den Kopf. „Das verstehe ich nicht", beteuerte sie. „Ich habe von der Hose nur knappe fünf Zentimeter abgeschnitten."

Anni, Hanni, Nanni erblaßten. Sie waren baff. „Was denn, Mutti, du auch?"

Fünf Minuten vor Schulbeginn gesellte sich Anton Löffelbein mit der verstümmelten Rotbraunkarierten, deren Hosenbeine er bis an die Knie aufgekrempelt hatte, zu den Mitschülern.



Die vorlaute Elke Güldenzopf guckte. „Seht mal, was der Anton für eine komische Hose anhat", rief sie sogleich. „Man weiß gar nicht, was es sein soll. Als kurze Hose ist sie zu lang und als lange zu kurz."

Anton grinste ein wenig verlegen. „Hast du eine Ahnung", sagte er. „So eine original Scherenschnitthose ist die neueste Erfindung."



Zeichnung: J. Kieser

Nachwort: Antons Verlegenheit war überflüssig. Ein halbes Jahr später lief Elke Güldenzopf selber in einer dreiviertellangen Hose umher. „O wie schick", riefen alle Mädels. „Die neueste Mode!"

Anton, der inzwischen zu seinem Geburtstag eine richtige lange Hose bekommen hatte, lächelte verächtlich. „Phhhh", sagte er, „so was trägt unsereiner schon lange. Aber nur noch zum Fahrradputzen."

Hanns Krause

Rätselhafte Drachen

Ei, ei . . .

Die sechs freien Felder der waagerechten Reihen ergänzen wir zu achtbuchstabigen Wörtern. Ihr fragt euch, wie das bei nur sieben Feldern möglich sei? Sehr einfach, in jeder Felderreihe steht ja bereits ein „Ei".

1. Reptil
2. Anbauort für saftige Trauben
3. Stadt, in der sich eine bekannte Bergakademie befindet
4. Im Hochofen erzeugtes Produkt
5. Wegemaß für die Seefahrt
6. Bedeutender Physiker, Nobelpreisträger
7. Handwerksbetrieb

Beim Jongleur



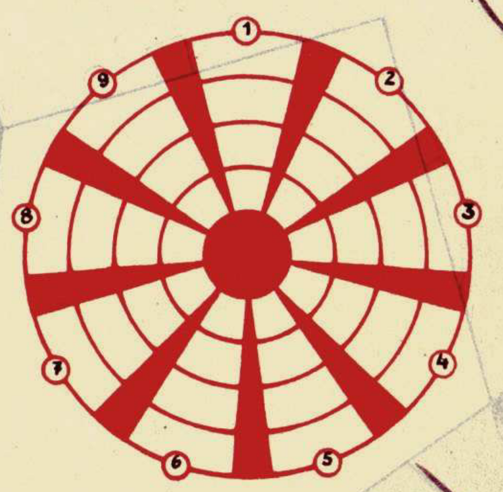
Bringt ihr die Hüte alle richtig aufeinander, so ergibt sich ein Ausspruch von Johann Wolfgang v. Goethe.

Christof Klenke,
Dresden A 44
Reichenhaller Str. 3

Rätselkreis

Aus den Silben: be da de el eu fer gel i ha hu le lo me pe re se u wa sollen neun Wörter gebildet und von außen nach innen in die Felderreihen der Zeichnung eingetragen werden, und zwar

1. Teil des Beines
2. See- und Gewässerrand
3. Tier
4. offener Eisenbahn-Güterwagen
5. Autosignal
6. Nachtvogel
7. Stacheltier
8. Brettspiel
9. deutscher Strom



Bei richtiger Lösung sagt euch der erste Buchstabe in den Feldern 1 bis 9, wo sich der Pionierpark „Ernst Thälmann" befindet.

Geheimnisvolle Zeichen

sind das nicht. Jedes Zeichen stellt einen bestimmten Buchstaben dar. Von außen nach innen ergeben sich folgende Wörter:

1. Zeitmesser
2. Gefrorenes
3. Ziffer
4. Vorname
5. Gewässer
6. Teil des Baumes
7. Sinnesorgan
8. Waldtier
9. Strom Afrikas
10. Behörde, Verwaltungsstelle

Wenn alles richtig geraten worden ist, nennt der zweite Buchstabe rechtsherum gelesen — beginnend in Felderreihe 1 — eine Stadt in Niedersachsen.

Verwandtes

Die ersten sind an der Schiffe Bord,
die zweiten meist hoch darüber.
Vereint löst's los vom Berg sich dort.
Steigt in die Höhe — je länger, je lieber.

RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 8/1956

Wer hat Geduld?
Es sind mindestens 111 Vierecke!

Sieben Wörter haben sich versteckt
Schaf, Staub, Rampe, Amsel, Otter, Pferd, Garbe = ringsherum: H a m s t e r

Fensterrätsel
Die Silben sind: 1. na, 2. se, 3. be, 4. ha, 5. gel, 6. der. — Die Wörter: Nase, Nabe, Nagel, Segel, Hase, Habe, Hagel, Hader, Gelse, Gelder

Bilderrätsel
Vieles Lesen erweitert das Wissen

Auf der Suche nach einem guten Freund
Mäxchen Pfiffig

Kreuzworträtsel
— Ein rätselhafter Vogel —
Waagerecht: 1. Waffe, 5. Album, 7. Ah!, 8. Dinar, 10. Auerhahn, 14. Ei, 15. Armbrust. — Senkrecht: 1. Wald, 2. Fauna, 3. Er, 4. Bau, 6. Mauer, 9. Reim, 11. Horn, 12. Has, 13. Not, 15. Alm

Ein Stern hat sich versteckt

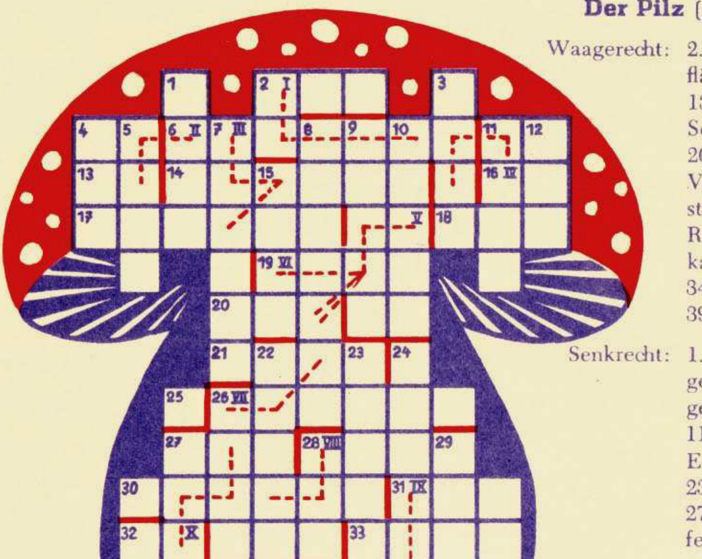


Der Schäfer hat Sorgen ...
und sicher auch ihr, um die Denkaufgabe richtig zu lösen. Es gibt mehrere Möglichkeiten, zum Ziele zu gelangen. Eine verraten wir nachstehend:
2—g, 3—e, 2—l, 3—g, 6—k, 5—h, 3—a, 5—g, 6—b, 2—e. 5—l, 1—g, 5—i, 1—l, 2—g, 6—k, 2—b, 6—e, 1—g, 6—l, 2—k, 3—h, 1—a, 3—g, 2—b, 3—e, 6—g, 3—l, 2—k, 7—h, 6—b, 7—g, 6—h, 1—f, 8—a, 1—d, 6—c, 8—h, 7—a, 8—g, 2—b, 3—e, 8—l, 3—g, 2—k, 6—h, 3—c, 6—g, 2—b, 8—e, 6—l, 8—g, 6—e, 5—l, 8—i, 5—g, 4—f, 8—m, 4—i, 5—l, 4—g, 5—i, 6—l, 2—k, 7—h, 4—a, 3—g, 1—f, 4—d, 1—a, 3—c, 7—g, 2—b, 6—e, 7—l, 6—k. (Von links nach rechts zu lesen.)

Fotoknobeleien
1. Inneres einer Glühbirne, 2. Streichholz-Köpfe, 3. Ausschnitt aus einem D-Mark-Schein, 4. Löcher vom Reibeisen

Welches Blatt gehört zu welcher Frucht?
Pfirsichblatt (1) (C) Pfirsich, Holunderblatt (2) (F) Holunder, Haselnußblatt (3) (A) Haselnuß, Hagebuttenblatt (4) (D) Hagebutte, Erdbeerblatt (6) (B) Erdbeere, Stachelbeerblatt (5) (H) Stachelbeere, Kirschblatt (7) (G) Kirsche, Erbsenblatt (8) (E) Erbse

Der Pilz (Kreuzworträtsel)



Waagerecht: 2. Drehpunkt der Erdachse, 4. Spielkarte, 6. Grünflächen in der Stadt, 11. Ausruf des Entzückens, 13. russisch: von, 14. Teil des Tages, 16. Ausruf des Schreckens, 17. Werkzeug, 18. Vorsilbe, 19. Name, 20. Akkusativ des Artikels „der“, 21. Dichtart, 25. Vokal, 26. ausgestorbener Riesenelefant, 27. Hauptstadt Italiens, 28. Kleidungsstück, 30. Name von Riesen, 31. soviel wie: fertig, gekocht, 32. Spielkarte, 33. Wer ist unter „Turnvater“ bekannt?, 34. Lebewesen (Plur.), 38. Was ruft der Kutscher?, 39. Körperorgan.

Senkrecht: 1. Toilettengegenstand, 3. Schluß, 5. Vogel, 7. Angehöriger eines Wandervolkes, 8. wissenschaftlich gebildeter Landwirt, 9. Name, 10. Verwandter, 11. Verwandte, 12. Kopfbedeckung, 13. Ausruf des Erstaunens, 15. Vortrag, 22. Gebirge in Asien, 23. Schiffskoch, 24. Pflicht, 26. Teil des Hafens, 27. Eisenoxyd, 28. chinesischer Vorname, 29. Befehlsform von: fahren, 35. Präposition, 36. Zahlwort, 37. nordisches Tier, 40. lateinisch: zurück.

(Strichrätsel) I. Mühe, II. Teil des Baumes, III. Soll, IV. Körperteil, V. Getreide, VI. Teil der Rose, VII. chinesischer Vorname, VIII. Monat, IX. Spende, X. Einzelgesang, XI. männliches Schwein, XII. Körperorgan.

Isgard Noa, Erfurt, Wilhelm-Busch-Straße 60

Keine Bange - mitgemacht



Hein lehrt den Struppi
(Scherenschnitt)

1. *Immer wieder muß ich sehn:*
Du bist dumm, Geselle!
Das darf nicht so weitergehn —
ich will auf der Stelle
dir zunächst mal bringen bei,
wie man zählt vernünftig —
spitz die Ohren! — eins, zwei, drei —
merke dir das künftig!

2. *Doch damit ist's nicht genug —*
das Zusammenzählen
zeigt erst, ob du schlau und klug —
zum Beispiel will ich wählen
drei und drei sind fünf! Kapiert? —
Ach, das dumme Hündchen
immer nur zur Decke stiert —
Schluß mit diesem Stündchen!

Klaus-Dieter Fiebrich, Mühlhausen/Thür., Ammersche Landstraße 133

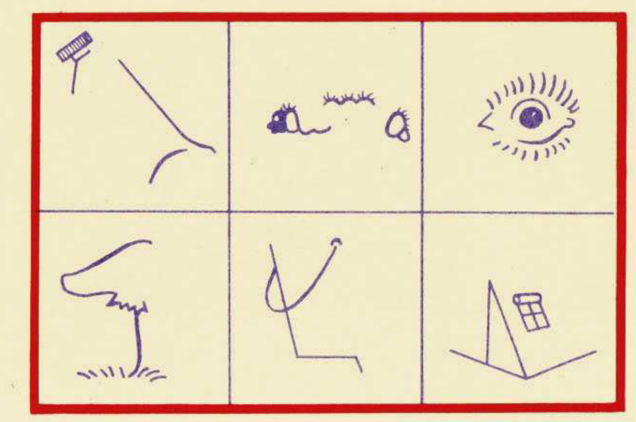
Zum Schulanfang
(Scherenschnitt)
Liane Mauersberger, Lauterbach/Erzgeb. Nr. 108

Wer zeichnet mit?

Ergänzt die Striche auf den einzelnen Karos zu kleinen Zeichnungen. Die Anfangsbuchstaben der entstandenen Bilder ergeben ein Turngerät.

(Auflösung: Tube, Raupe, Auge, Pilz, Eimer, Zelt = Trapez)

Bernd Eitlich, Großpösna/Leipzig, E.-Thälmann-Str. 4a



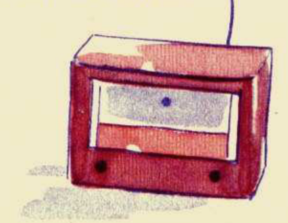
Liebe Freunde!

Bestimmt habt ihr zu Hause auch einen Rundfunkempfänger. Habt ihr euch aber schon einmal Gedanken darüber gemacht, was dieser „Holzkasten" für ein Wunderding ist? Weil mich das auch interessiert,

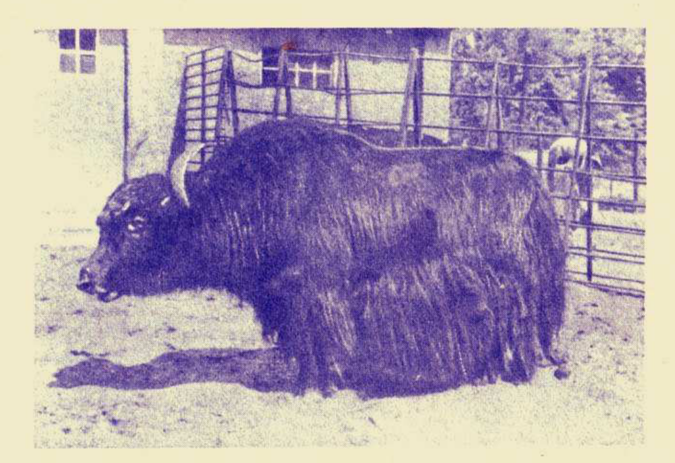


habe ich mich einmal erkundigt und erfahren, daß der ganze Rundfunk nicht denkbar ist ohne Elektrizität. Es gäbe auch kein Mikrofon und keinen Lautsprecher, wenn wir die Elektrizität nicht hätten. Diese zwei Geräte ermöglichen uns, daß wir zu Hause das hören, was im Funkhaus gesagt wird. Das Mikrofon ist dabei das elektrische Ohr, es fängt im Sendesaal die Worte und die Musik als Schallwellen auf und wandelt sie in elektrische Wellen um. Und blitzschnell werden sie durch eine Vielzahl technischer Geräte und Kabel zum Sender mit den großen Funktürmen weitergeleitet. Von da ab bis zu eurer Wohnung gehen die elektrischen Wellen einfach durch die Luft. Der Sender formt sie in elektromagnetische Schwingungen, in die Rundfunkwellen, um. Ich ließ mir sagen, daß diese von dem bekannten Physiker Heinrich Hertz 1888 entdeckt wurden. Diese Wellen strahlen rund um den Funkturm in alle Windrichtungen. Sie sind viel, viel schneller als die Schallwellen und legen in der Sekunde eine Strecke von 300 000 Kilometern zurück. Sie sind also genauso schnell wie das Licht. Deshalb könnt ihr auch sofort nach der Zeitansage im Funkhaus ganz genau eure Uhren stellen. Diese elektromagnetischen Wellen werden dann von der Antenne wieder eingefangen. Sie eilen dann als ganz geringe elektrische Spannung durch die Antennensteckerbuchse in den Empfänger. Die Spannung ist sehr schwach, viel geringer als die einer Taschenlampenbatterie. Im Empfänger werden dann diese Wellen wieder umgeformt und um einige hunderttausendmal verstärkt als elektrische Schwingungen dem Lautsprecher zugeführt. Dort bringen sie die Membrane — das wichtigste Teil des Lautsprechers — in Bewegung, und wir hören Wort und Musik. So ist also der Lautsprecher der elektrische Mund, der uns in Form von Schallwellen das wiedererzählt, was das Mikrofon als elektrisches Ohr im Funkhaus „gehört" hat.

Euer *Postillion*



Zeichnung: Karl Fischer



Kennt ihr mich?

Der Jak (oder auch Yak) ist ein Wildrind, das im asiatischen Hochgebirge beheimatet ist. Ein langes, dichtes Haarkleid schützt den Jak vor dem Unwetter. Ohne auszugleiten, überschreitet er das Eis und überwindet selbst steile Hänge. Dabei schlägt der Jak seine scharfen Klauen in das Eis, so daß die Splitter umherwirbeln. Im Hochsommer sieht man dieses Tier oft widerkäuend im Schmelzwasser der Gletscher liegen und sich kühlen, oder er gräbt sich in größeren Höhen in die Schneewehen ein.

Die Hörner des Jak sind ein gefährliches Verteidigungsmittel gegen jeden Angriff. Wagt sich zum Beispiel ein Wolf zu nahe an das Rudel, so geht der Stier auf ihn los, spießt ihn auf die Hörner und schleudert ihn gleich einem Balle durch die Luft.

Der gezähmte Jak dient den Menschen als kräftiges Tragtier. Das Haar dieses Tieres verarbeiten die Mongolen zu Filz; die Haut wird zu Leder gegerbt.

DER FLUG ZUM MOND



Der Drachen steigt. Ein Sturm bricht an,
daß Fritz sich kaum noch halten kann.



Und er beginnt, zum Mond zu fliegen.
Tief unten bleibt die Erde liegen.



Doch, — kurz entfernt vom Monde nur,
verflixt, — da reißt die Drachenschnur!



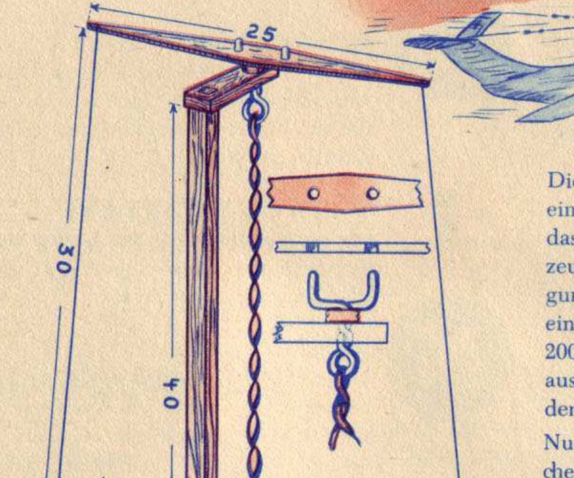
Er fällt herab und weiß noch nicht,
ob er sich alle Knochen bricht.



Welch Glück, — die Landung ging noch glatt
und findet in der Hose statt.



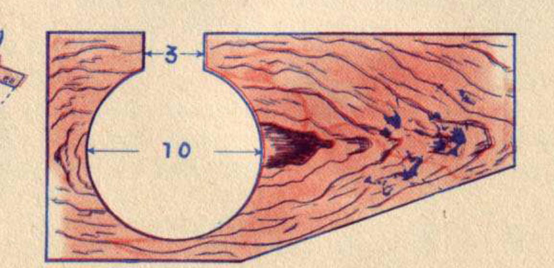
Die Tante, höchst erschrocken, taumelt,
als Fritz auf ihrer Leine baumelt!



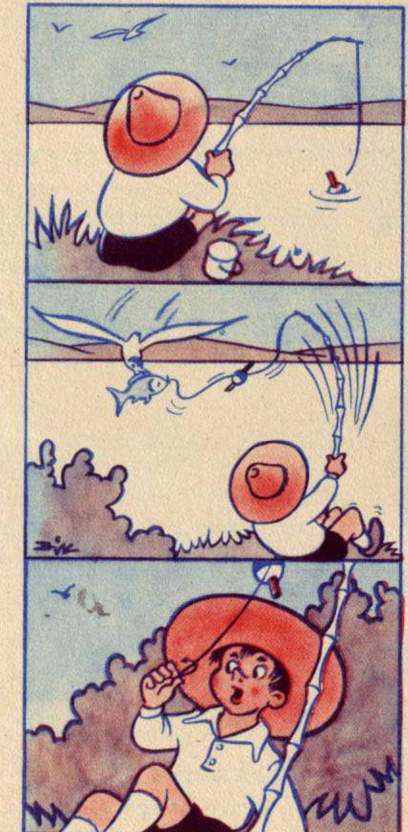
Hindernisflug

Die Anfertigung dieses unterhaltenden Spielzeugs ist einfach, wenn ihr unserer Zeichnung entsprechend das Fluggestell baut. Der Antrieb der beiden Flugzeuge erfolgt durch einen Gummistrang (Flugmodellgummi). Ihr dreht den Gummi so lange auf, bis er eine genügende Spannung erreicht hat (etwa 150 bis 200 Umdrehungen). Wenn ihr den Gummi jetzt frei auslaufen laßt, so beginnen die Flugzeuge ihre Runden zu drehen.

Nun schneidet aus starker Pappe das Hindernisbrettchen aus. Die Aufgabe besteht darin, die Flugzeuge durch die Öffnung des Hindernisses fliegen zu lassen — aber Vorsicht — „keine Bruchlandung bauen"!
Das Startsignal ist gegeben. Achtung: Start frei!







KURIOSE DINGE



KÄLBCHEN AUS HOLZ

Wegen Raummangels hauste die Geiß eines Bauern aus Schwaben mit einem Kalb in einem Stall. Als das Kälbchen verkauft wurde, fühlte sich die Ziege so einsam, daß sie sogar nicht mehr fressen wollte. Jetzt steht ein altes Schaukelpferd bei ihr und täuscht den verkauften Gefährten vor.



UNGEFÄHR 6700 SPRACHEN!

Die Gelehrten haben sich die Mühe gemacht und festgestellt, daß es ungefähr 6700 lebende und tote Sprachen gibt. Unter lebenden Sprachen versteht man die, die heute noch gesprochen werden, wie Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Polnisch, Italienisch, Spanisch usw. Tote Sprachen dagegen werden nicht mehr gesprochen, sind uns ihrer Form nach aber überliefert, wie beispielsweise Lateinisch, Altgriechisch und Himjaritisch. Gegenwärtig sind auf der ganzen Erde ungefähr 3000 Sprachen in Gebrauch — eine unerhörte Menge, wenn man bedenkt, daß ein Mensch, der vier oder mehr Sprachen spricht, sehr selten ist.



REICHE HOLZERNTE

Im Kreise Kyritz lebt noch heute ein alter Brauch. Bei bestimmten Anlässen werden zur Erinnerung Pappeln gepflanzt. In der Umgebung von Sophienhof setzen die Einwohner bei der Geburt eines Kindes junge Pappeln an ihren Viehkoppeln. Vom Erlös der Bäume, die bereits nach zwanzig Jahren gute Holzerträge bringen, wird die Hochzeit ausgerichtet.



IMMENSTADT WÄHLT KÖNIGE

Jedes Jahr nach dem Alpabtrieb wird auf dem Berglerball in Immenstadt die Bartprämiierung vorgenommen. Die Alpenhirten lassen während des Sommers ihren Bart wachsen, weil dies praktischer und bequemer sei. Wer den längsten Bart hat, wird Bartkönig.



OMA ALPENVEILCHEN

Das Ehepaar Schubert in Dresden-Dobritz besitzt ein Alpenveilchen, das bereits die Mutter von Frau Schubert 1894 als zweijährige Pflanze erhielt. Seither blüht es fast jedes Jahr; erst dreimal wurde es verpflanzt. Die Knolle hat einen Durchmesser von 18 Zentimetern. Oft bringt die Pflanze 60 bis 80 schneeweiße Blüten mit amarantrotem Rand in einer Blühperiode.



SELTSAMER BANKRÄUBER

Mit gezogenen Pistolen rasten die Wachleute einer Mailänder Bank umher, um den vermeintlichen Einbrecher zu fassen, der ungewollt die Alarmanlage in Gang gesetzt hatte. Der durchtriebene Bursche reagierte gar nicht auf den Ruf „Hände hoch!“, denn es war nur eine Katze.



EIN VOGELBEER-BIRNBAUM

Auf dem Grundstück eines Bauern in Wiesederfen bei Oldenburg wächst ein seltener Baum. Dem Bauer ist es gelungen, nach der Methode Mitschurins einem Vogelbeerbaum einen Birnensproß aufzupfropfen. 1954 trug dieser Baum zum erstenmal Vogelbeer- und Birnenfrüchte.



DIE SCHLANGENTORTE

In Ohnmacht fiel ein Bäcker in Veneto (Italien), als er eine frischgebackene Torte anschneiden wollte. Auf ihr lag zusammengeringelt eine etwa 80 Zentimeter lange Schlange, die aus einer Tierhandlung entwichen war. Kunden hatten die Schlange für eine Verzierung gehalten.



IN EINER TALSPERRE

unweit von Prag fing ein Angler einen Karpfen, der 21,3 kg wog. Nach zwei Stunden verzweifelten Kampfes gelang es dem Mann, endlich den widerspenstigen Karpfenopa aus dem Wasser zu holen.

NACHTS,

in einer klaren, mondlosen Winternacht, kann man mit bloßem Auge etwa 3000 bis 4000 Sterne sehen. Durch ein kleineres Fernrohr werden bereits neun bis zehn Millionen sichtbar, und benutzt man eines der großen Himmelsrohre, so kann man die Zahl mühelos auf zwei bis drei Milliarden steigern, sie sind nur ein kleiner Teil der wirklich vorhandenen. Durch Berechnungen läßt sich ermitteln, daß allein unsere Milchstraße aus etwa 200 Milliarden Sternen besteht. Nun gibt es aber im unendlichen Weltraum noch Millionen und aber Millionen ähnlicher „Sternwolken“ wie unsere Milchstraße.

GROSSARTIG!

Bereits über 789 Bären erlegte ein sowjetischer Jäger auf Kamtschatka. Mit elf Jahren hatte der heute Achtundvierzigjährige den ersten Petz zur Strecke gebracht.

EIN SPORTLICHER HIRSCH

Zwischen die eifrig um das Leder kämpfenden 22 Spieler des französischen Ortes Vannes mischte sich ein stattlicher Hirsch und begann mit dem Geweih das Leder in Richtung Tor zu trudeln. Erst nach einer halben Stunde konnte dem edlen Tier klargemacht werden, daß das nicht die richtige Sportart für Hirsche ist.

REDAKTIONSKOLLEGIUM: Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Heinz Haupt, Oswin Goldmann, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Manfred Streubel, Heinz Görner, Ernst Heinze, Hannes Stark, Inge Trisch, Herbert Sperling, Elisabeth Richter. — Gestaltung: Alex Michalak.

REDAKTION: **„Fröhlich sein und singen“ im Verlag „Junge Welt“, Berlin W 8, Kronenstr. 30/31, Fernruf 20 04 61.** — Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint monatlich. — Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik. — Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 10465 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig. — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. — Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. — 1. Umschlagseite: Jürgen Kieser. 4. Umschlagseite: E. K. Stahl.


1
Schon 1821 bestand eine sogenannte Schnellpost-
verbindung zwischen Berlin und Dresden, wenig
später auch zwischen Hamburg—Leipzig.
2
Li Wang Fu liest im Jahre
600 nach d. Zeitrechnung
die gedruckten Gedichte
seiner Zeitgenossen.
3
Bevor Columbus seine
große Seereise begann,
wurde sein Schiff auch
mit Fleisch und Kar-
toffeln beladen.
DEUTSCHE
Liebe Leser!
Mir raucht der Kopf. Die Redaktion behauptet,
auf diesen Bildern stimme etwas nicht. Aber wie
soll ich das finden? Helft mir doch bitte dabei.
Schreibt die Nummer des Bildes auf und dahinter,
was eurer Meinung nach nicht richtig ist. - Eure
Einsendungen müssen bis zum 20. 9. 1956 auf
einer Postkarte bei mir ankommen.
Euer Hannchen
4
Deutscher Schriftgießer im
16. Jahrhundert nach einem
Holzschnitt nach Jost Amann.
5
Bahnhof der Berlin-
Potsdamer Eisen-
bahn 1838.
6
Die ersten elektrischen Straßen-
bahnen wurden 1881 in den
Berliner Vororten eingeführt.

Postkarten

schrieben Klaus u. Maren vom Land, wo sie auf Ferien waren.

1. Das ganze Dorf hat Kopf gestanden,
weil wir uns zu Besuch einfanden.

2. Das Haus vom Onkel Ferdinand
liegt malerisch am Waldesrand.

3. Jetzt haben wir die Scheu verloren
und fühlen uns wie neugeboren.

4. „Kartoffeln waschen" hier wir beiden,
um Schweinefutter zu bereiten.

5. Viele Puppen seh'n wir stehen,
wenn wir durch die Felder gehen.

6. Doch um Bonbons für uns zu kaufen,
mußt Onkel sich die Füß' ablaufen.